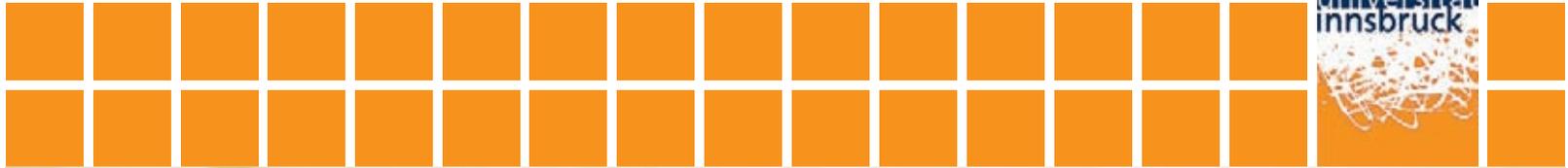
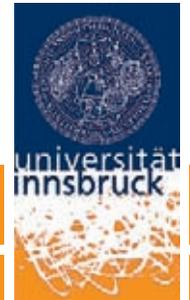


wissenswert

Magazin der Leopold-Franzens-Universität Innsbruck



Studieren mit Blick auf Praxis und Forschung

Seite 10



Projekt Viel-Falter

Wie viele Schmetterlinge in Tirol noch flattern, untersuchen Schüler in Tirol.

Seite 8



Hohe Birga

Museum, Lehrpfad und Ausgrabung geben Einblick in das Leben der Räter.

Seite 4



Es wird feurig ...

Big Band BBQ

Open Air

24. Juni 2013

ab 19.00 Uhr
am SoWi / MCI Campus
Picknick-Decken erwünscht

www.bigband-bbq.at



Veranstalter:



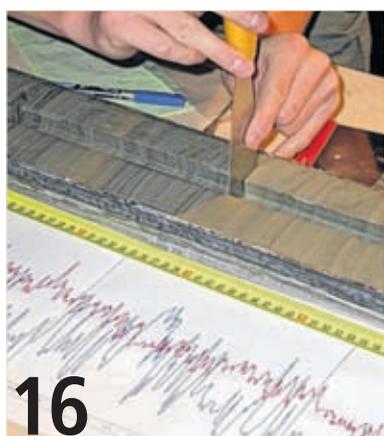
MEDIZINISCHE
UNIVERSITÄT
INNSBRUCK



sponsored by:

studia
SERVICES





i n h a l t

Juni 2013

- 4 Rättersiedlung „Hohe Birga“**
In Birgitz sind Museum, Lehrpfad und Ausgrabung für die Öffentlichkeit zugänglich.
- 6 Elementarpädagogik**
Frühe Bildung und Erziehung gewinnt zunehmend an Bedeutung.
- 7 Neue Wege zum Bachelor**
Gemeinsam mit dem Land und dem Landesschulrat arbeiten Unis an neuen Anerkennungsverfahren.
- 8 Wo noch Schmetterlinge flattern**
Im Rahmen des „Viel-Falter“-Projekts untersuchen Schüler, wie es um die Falter in Tirol bestellt ist.
- 10 Interview**
Dr. Dunja Brötz vom Fachbereich Vergleichende Literaturwissenschaft über ihre Sicht der Lehre.
- 12 Gerichtssaalluft schnuppern**
Fast wie im echten Leben geht es im so genannten „Moot Court“ zu.
- 13 Fachdidaktik einmal anders**
Exkursionen, die Schülern Spaß machen, entwickeln Geographie-Lehramtsstudierende.
- 14 Hochschulreform anno dazumal**
Historiker forschen über die bedeutendste Bildungsreform des 19. Jahrhunderts.
- 16 Fenster in die Vergangenheit**
Ein ehemaliger See im Inntal sowie Tropfsteine bergen Infos zur Klimavergangenheit in den Alpen.
- 18 Flurnamen-Forschung**
WippDigital erhebt Flurnamen im Wipptal und bereitet sie mit Hilfe moderner GIS-Technik auf.
- 20 Zwischen Beruf und Berufung**
Viele Forscher investieren nicht nur Zeit, sondern auch sehr viel Leidenschaft in ihre Tätigkeit.

editorial



Liebe Leserin, lieber Leser!

Viele Schülerinnen und Schüler machen gerade ihre Matura oder haben sie schon gemeistert. Im Wettbewerb um die „hellsten Köpfe“ ist es für die Uni Innsbruck ebenso wie für die anderen Tiroler Hochschulen ein großes Anliegen, möglichst vielen dieser jungen Menschen die Chance zu geben, ihren Weg in den nächsten Lebensabschnitt am Campus Tirol beginnen zu können. Deshalb haben wir mit unseren Partnern in der Tiroler Hochschulkonferenz und im Land Tirol sowie mit der Unterstützung des Wissenschaftsministeriums daran gearbeitet, unser Studienangebot zu erweitern. Wir konnten dabei zusammen mit der UMIT in Hall den Kreis im Hinblick auf das Mechatrostudium schließen und haben nach dem Bachelor- nun auch ein Masterstudium eingerichtet. Gerade hier hat uns die Technologieoffensive des Landes Tirol sehr geholfen. Ebenfalls gemeinsam mit der UMIT und unterstützt durch das Land Tirol planen wir, ab Herbst 2014 ein Bachelorstudium im Bereich Tourismus mit den Schwerpunkten Gesundheit und Sport in Landeck einzurichten. Alle Hochschulen am Campus Tirol arbeiten außerdem gemeinsam mit dem Landesschulrat daran, den AbsolventInnen der Berufsbildenden Höheren Schulen den Einstieg in ein Studium zu erleichtern und die Anrechnungsmöglichkeiten von bereits Erlerntem zu vereinfachen. Diese Projekte haben wir auch beim Hochschulstrukturmittelprogramm des Wissenschaftsministeriums, das Kooperationen zwischen Hochschulen fördern wird, eingereicht. Damit werden wir diese innovative Möglichkeit des Ministeriums nutzen, um die Angebotspalette für die Zukunft unserer Region zu erweitern.

Univ.-Prof. Dr. Tilmann Märk
Rektor der Universität Innsbruck

Impressum

wissenswert – Magazin der Leopold-Franzens-Universität Innsbruck – 18. Juni 2013

Herausgeber und Medieninhaber: Universität Innsbruck; Hersteller: Intergraphik Ges.m.b.H.; Sonderpublikationen, Leitung: Frank Tschoner; Redaktionelle Koordination: Eva Fessler, Christa Hofer; Redaktion: Melanie Bartos, Eva Fessler, Christian Flatz, Nicole Ginzinger, Christa Hofer, Stefan Hohenwarter, Susanne E. Röck, Uwe Steger, Christina Vogt; Covergestaltung: Stephanie Brejla, Catharina Walli, Fotos Titelseite: Universität Innsbruck, Bacher, Institut für Archäologien, Fotos Seite 3: Lars Keller, Universitätsarchiv Innsbruck, Christoph Spötl.

Anschrift für alle: 6020 Innsbruck, Brunecker Straße 3, Postfach 578, Tel. 53 54-0, Beilagen-Fax 53 54-3797.

Mit vereintem Wissen für die Hohe Birga

Für das Projekt der antiken Rätiersiedlung „Hohe Birga“ in Birgitz ziehen viele Universitätsinstitute an einem Strang. Nun sind Museum, Lehrpfad und Ausgrabung für die Öffentlichkeit zugänglich.

Vor über zweitausend Jahren lebten die Räter in Tirol. Wie ihr Alltag aussah, kann man nun in Birgitz erleben.

Ein kleines Museum, ein Waldpfad mit Infotafeln und als Höhepunkt der Wanderung eine Ausgrabungsstätte: Wer sich auf die Spuren der Räter macht, begibt sich mitten in eine interdisziplinäre Zusammenarbeit. Für das Projekt „Hohe Birga“ haben eine Vielzahl von Universitätsinstituten verschiedener Fakultäten zusammengearbeitet. Auch viele Studierende waren mit im Boot.

Archäotop Hohe Birga

Begonnen hat die Geschichte der „Hohen Birga“ als Ausgrabungsplatz im Jahr 1937, als der Südtiroler Professor Oswald Menghin uralte Siedlungsspuren entdeckte. Es folgten 1949 bis 1956 weitere Grabungskampagnen, dann wurde es still um den alten Siedlungsplatz. Erst im Jahr 2009 konnten die Archäologen den



Der Lehrpfad zur Ausgrabungsstätte Hohe Birga schlängelt sich vom Museum durch den Wald den Hügel hinauf.

Fotos: Institut für Archäologien

Spaten ein weiteres Mal in den Boden stechen. Die Ergebnisse der drei Grabungskampagnen brachten viele wichtige Erkenntnisse über die rätische Kultur.

Ermöglicht wurde die letzte Kampagne durch den unermüdelichen Einsatz des Vereins Archäotop Hohe Birga und die Unterstützung der Gemeinde Birgitz. Gegründet wurde der Verein im Jahr 2001. Er hat sich die Erhaltung des immer weiter verfallenden Fundortes und die Einrichtung eines Museums auf die Fahnen geschrieben. „Ich kannte die Mauern noch aus meiner Kindheit“, erinnerte sich Kurt Haselwandter, Obmann des Vereins und ehemaliger Professor für Mikrobiologie an der Universität Innsbruck. „Als ich in den Acht-

ziger Jahren festgestellt habe, was aus diesen Mauern geworden ist, war mir klar: Da muss etwas unternommen werden.“

Und er unternahm etwas. Zunächst nahm er einen Professor für Alte Geschichte mit an den Fundort. Dieser verwies ihn an den Archäologen Gerhard Tomedi. Haselwandter nutzte seine gut verzweigten Kontakte auf der Universität weiter und holte das Institut für Botanik und das Institut für Geologie mit ins Boot. Die Grabungskampagnen zwischen 2009 und 2011 leitete Florian Müller vom Institut für Archäologien.

Ergänzte Archäologie

In der ehemaligen Poststelle von Birgitz hat nun ein kleines

Museum Einzug gehalten. Es wird mehrmals pro Woche für die Öffentlichkeit zugänglich sein. Geschaffen wurde ein Ausstellungsraum, der „Archäologie mit Ergänzung“ zeigt. „Es ist ein Museum entstanden, das auch über den Tellerrand blickt: Es steht immer noch die Archäologie im Mittelpunkt, nämlich die Räterkultur. Aber auch viele Fragen, die damit in Zusammenhang stehen, werden bearbeitet, dank dieser Kooperation mit den verschiedenen Universitätsinstituten und sonstigen Forschungseinrichtungen. Archäologie mit Ergänzung. Es ist damit kein Heimatmuseum geschaffen, es ist ein Rätermuseum“, resümiert Kurt Haselwandter.

Die reich illustrierten Tafeln wurden von Andreas Blackner

Besichtigungszeiten und Führungen

Öffnungszeiten: Mai bis Oktober, Dienstag 10–12 Uhr, Donnerstag 11–13 Uhr, Samstag und Sonntag 15–17 Uhr. Führungen auch außerhalb der Öffnungszeiten nach vorzeitiger Terminvereinbarung; Tel. 05234/3323325 oder raeter.museum@birgitz.tirol.gv.at (Beantwortung jeweils während der Öffnungszeiten).

und Dr. Nadja Riedmann vom Institut für Archäologien grafisch gestaltet. Ausgestellt werden Funde der Ausgrabung, in erster Linie Alltagsgegenstände aus der Zeit der Räter wie Knochenfunde, Keramiken und Fibeln. Die Besucher können aber auch ein Bodenprofil aus der Nähe des Fundortes betrachten, das zur Pollenanalyse entnommen wurde. Die Erläuterungen erklären, wie die Analyse zu deuten ist und welchen Aufschluss sie über die damalige Nutzung des Bodens geben.

Ein Modell eines Hauses im Maßstab 1:15 von Dietmar Zauchner zeigt anschaulich, wie die Häuser zur damaligen Zeit ausgesehen haben könnten.

Die Infotafeln auf dem archäologischen Lehrpfad hinauf zur Ausgrabung beschäftigen sich in erster Linie mit den Themen Hausbau und Mauerbau. Die Ausgrabung selbst zeigt Mauerreste eines Hauses, die der Bildhauer Franz Brunner restauriert hat. Das schützende Dach darüber ist nicht als Teil des Hauses zu betrachten, sondern steht rein funktional zum Schutz der Mauern.

Arbeit für Studierende

Im Museum lädt eine ca. 15-minütige Präsentation die Besucher ein, tiefer in das Leben der Räter einzutauchen. Erstellt wurde sie von der Dissertantin Ramona Blecha am Institut für Archäologien, die vereinfachten, hörgerechten Texte dazu stammen aus der Feder von Studierenden der Germanistik. Sie haben im Rahmen einer Lehrveranstaltung unter der Leitung von Bernadette Rieder und Heiner Apel gut ver-

ständliche Texte erarbeitet und diese schließlich auch in der Sprechkabine der Universität eingesprochen.

Außerdem erarbeiteten sie eine Kinderversion und ein Kinderquiz, eine Interviewreihe mit allen maßgeblichen Beteiligten und passende Presseunterlagen zur Eröffnung des Museums. Ein deutschsprachiger Prospekt fasst wichtige Informationen über das Rätermuseum und den archäologischen Lehrpfad zusammen. Zur Erstellung mehrsprachiger Flyer hat Bernadette Rieder nun noch die Institute für Translationswissenschaft und Anglistik ins Boot geholt, sodass wesentliche Informationen in einem weiteren Prospekt in Englisch, Französisch und Italienisch zugänglich sind. Allen am Zustandekommen des Rätermuseums und archäologischen Lehrpfades Beteiligten gebührt laut Projektinitiatoren großer Dank, auch den vielen Sponsoren, insbesondere dem Land Tirol.

Weitere Pläne

Kurt Haselwandter und der Verein Archäotop Hohe Birga haben bereits weitere Ideen umgesetzt: Es gibt Führungen im Museum und auf der Hohen Birga. Auch bietet der Tourismusverband eine geführte Wanderung auf die Hohe Birga und zurück in das Rätermuseum an. Konkretes gibt es auch in Sachen Internetauftritt, so ist eine Website geplant. Und einen großen Wunsch für die Zukunft gibt es auch: Der Verein Archäotop würde gern auch die Mauern eines zweiten Hauses restaurieren lassen, aber derzeit fehlt dazu noch das Geld.

christina.vogt@tt.com ■



In der ehemaligen Poststelle von Birgitz ist nun das Rätermuseum „Hohe Birga“ untergebracht.

Oben: Das Museum bringt dem Betrachter das Leben der Räter näher. Schautafeln ergänzen die Präsentation der Funde.

Mitte: Ein Bild von einer Fundsituation. Bei einer Ausgrabung dokumentieren die Archäologen die einzelnen freigelegten Schichten in Bildern und Zeichnungen.

Unten: An der Ausgrabungsstätte finden sich Schaubilder, welche die Grabungsergebnisse erläutern.

Elementarpädagogik wächst aus den Kinderschuhen

Frühe Bildung und Erziehung gewinnt angesichts der zunehmenden Nachfrage nach außerfamiliärer Kinderbetreuung an Bedeutung. Ebenso steigt der Bedarf an gut ausgebildeten Elementarpädagoginnen und -pädagogen.

Die Lebensbedingungen kleiner Kinder werden bundesweit in Ausbildung und Forschung kaum berücksichtigt. An der Uni Innsbruck wird sich dies dank einer vom Wissenschaftsministerium und den Ländern Tirol und Vorarlberg unterstützten neuen Professur für Elementarpädagogik ändern.

41.744 Kinder im Alter von 0 bis 5 Jahren zählte die Landesstatistik 2011/12 in Tirol. Knapp 92 Prozent der 3- bis 5-jährigen besuchen eine Kinderbetreuungseinrichtung, etwas über 22 Prozent der unter 2-Jährigen werden ebenfalls in einer Kinderbetreuungseinrichtung betreut, 2004/05



Eltern suchen nach Einrichtungen, in denen ihre Kinder besonders gefördert werden.

Foto: PantherStock

Brückenprofessur

Mit der Professur für Elementarpädagogik geht man in Westösterreich innovative Wege, denn sie kommt sowohl der Universität Innsbruck als auch der Pädagogischen Hochschule Vorarlberg (PHV) zugute. Die neue Professorin oder der neue Professor wird zu 50 Prozent an der Uni Innsbruck und zu 50 an der PHV beschäftigt sein. Mit dieser Konstruktion entsteht ein Brückenschlag zwischen forschungs- und praxisorientierter Ausbildung, die eine schrittweise Tertiärisierung der Pädagogik unterstützt. Sie wurde möglich durch eine gemeinsame Finanzierung der Länder Tirol und Vorarlberg.

waren es noch knapp 14 Prozent der unter Zweijährigen. Das Interesse an frühkindlichen Bildungs-, Betreuungs- und Erziehungseinrichtungen nimmt – wie Experten prognostizieren – durch die Veränderung von Erwerbs- und Familienformen weiter zu. Es versteht sich fast von selbst, dass Eltern nach Einrichtungen suchen, die besonders förderliche Rahmenbedingungen für die Entwicklung ihrer Kinder bieten. Pädagoginnen und Pädagogen sind daher künftig noch stärker gefordert, gerade bei Kleinst- und Kleinkindern Entwicklungsmöglichkeiten und Bedürfnisse zu erkennen, zu reagieren und auch neue Projekte zu entwerfen. „Hand in Hand damit geht ein gesteigerter Professionalisierungsbedarf der Betreuungspersonen einerseits, andererseits aber auch die Erforschung frühkindlicher Lebensbedingungen“, sagt Rektor Tilmann Märk, der sich sehr über Einrichtung einer Profes-

sur für Elementarpädagogik durch den Bund, das Land Tirol und das Land Vorarlberg freut. „Die Bedeutung dieses Ausbildungs- und Forschungsgebietes haben die Länder, insbesondere aber auch der Bund in den letzten Jahren erkannt. Das zeigt sich auch darin, dass der Lehrstuhl für Elementarpädagogik in unseren Leistungsvereinbarungen mit dem Wissenschaftsministerium verankert ist und von dort mitfinanziert wird“, betont Märk, der dem Ministerium ausdrücklich für seine diesbezügliche Initiative dankt.

Während sich die erziehungs- und bildungswissenschaftliche Theoriebildung bisher ausschließlich auf Kinder ab dem Eintritt in die Volksschule konzentriert, ist die frühkindliche Bildung und Erziehung derzeit ein Stiefkind der Forschung: In Österreich gibt es nur eine einzige Professur für Elementarpädagogik an der Karl-Franzens-Universität Graz. Inns-

bruck ist der zweite Standort, der nicht zuletzt auch aufgrund des Engagements des Innsbrucker Universitätsprofessors Josef Christian Aigner eine derartige Professur erhält. Ihr Fokus wird auf den Lebensbedingungen kleiner Kinder in den fortgeschrittenen westlichen Industriegesellschaften liegen. Themen wie die frühkindliche Entwicklung in institutionalisierten Betreuungseinrichtungen, die Sozialisation in der frühen Kindheit, aber auch Themen wie Bildungsgerechtigkeit in Hinblick auf soziale Herkunft, Geschlecht, Migrationshintergrund und Behinderung zählen zu den Herausforderungen der neuen Professur. „Auch die Weiterentwicklung der Ausbildungsinhalte unserer bildungs- und erziehungswissenschaftlichen Studien wird ein Thema sein“, meint Märk. Die Professur wird noch in diesem Jahr ausgeschrieben.

eva.fessler@uibk.ac.at



Die Tiroler Hochschulen wollen außerhalb des Hörsaals erworbenes Wissen künftig verstärkt anerkennen.

Foto: PantherStock

Neue Wege zum Bachelor

Gemeinsam mit dem Land und dem Landesschulrat arbeiten die Tiroler Hochschulen an neuen Anerkennungsverfahren für fach einschlägige Kenntnisse, die in Berufsbildenden Höheren Schulen (BHS) und in der Praxis erworben wurden.

Die Berücksichtigung von Wissen, das nicht an Hochschuleinrichtungen, sondern zum Beispiel in Schule und Beruf erworben wurde, ist auf europäischer Ebene seit dem Inkrafttreten der Lissabon-Konvention im Jahr 1999 unter der Bezeichnung „Recognition of Prior Learning (RPL)“ vorgesehen. „Auch nach dem österreichischen Universitätsgesetz besteht die Möglichkeit, sich außeruniversitär erworbene Leistungen für ein Studium anerkennen zu lassen. Die Anrechnung ist allerdings wesentlich starrer als im Konzept der Lissabon-Konvention vorgeschlagen“, erklärt Mag. Christina Raab von der Stabsstelle für Bologna-Prozess und Lehrentwicklung. Aus diesem Grund entscheiden sich zum Beispiel viele BHS-Abgängerinnen und -Abgänger erst gar nicht für ein universitäres Bachelor-Studium. Andere absolvieren alternativ teure Fernstudien,

die aus Qualitätsgründen an österreichischen Universitäten oft nicht anschlussfähig sind.

Diesen Tendenzen will man am Campus Tirol gegensteuern und gemeinsam neue Wege im Sinne der Lissabon-Konvention beschreiten. „Derzeit werden Leistungen nach dem Prinzip der Gleichwertigkeit beurteilt. Kriterien sind beispielsweise Studiendauer und -inhalt, die mit der Leistung verbundene Arbeitsbelastung oder auch das Niveau der Ausbildung“, fasst Raab den Status quo zusammen. Zukünftig sollen die Lernergebnisse und Qualifikationen bei der Bewertung in den Vordergrund treten. „Die Anerken-

nungskultur befindet sich im Wandel von einem starren Bestehen auf Gleichheit hin zu einer toleranteren Akzeptanz unterschiedlicher Lernwege auf dem Weg zur Erreichung des Qualifikationsziels“, sagt Raab. Sie koordiniert an der Universität Innsbruck ein von Rektor Tilmann Märk initiiertes Vorhaben, das gemeinsam mit der Tiroler Hochschulkonferenz, dem Land Tirol und dem Landesschulrat an der Entwicklung von Strukturen und Verfahren arbeitet, die diesen Wandel unterstützen sollen.

Wichtig ist allen beteiligten Hochschulen, dass die Qualität der Abschlüsse gewährleistet bleibt, sowohl die neuen Wege der An-

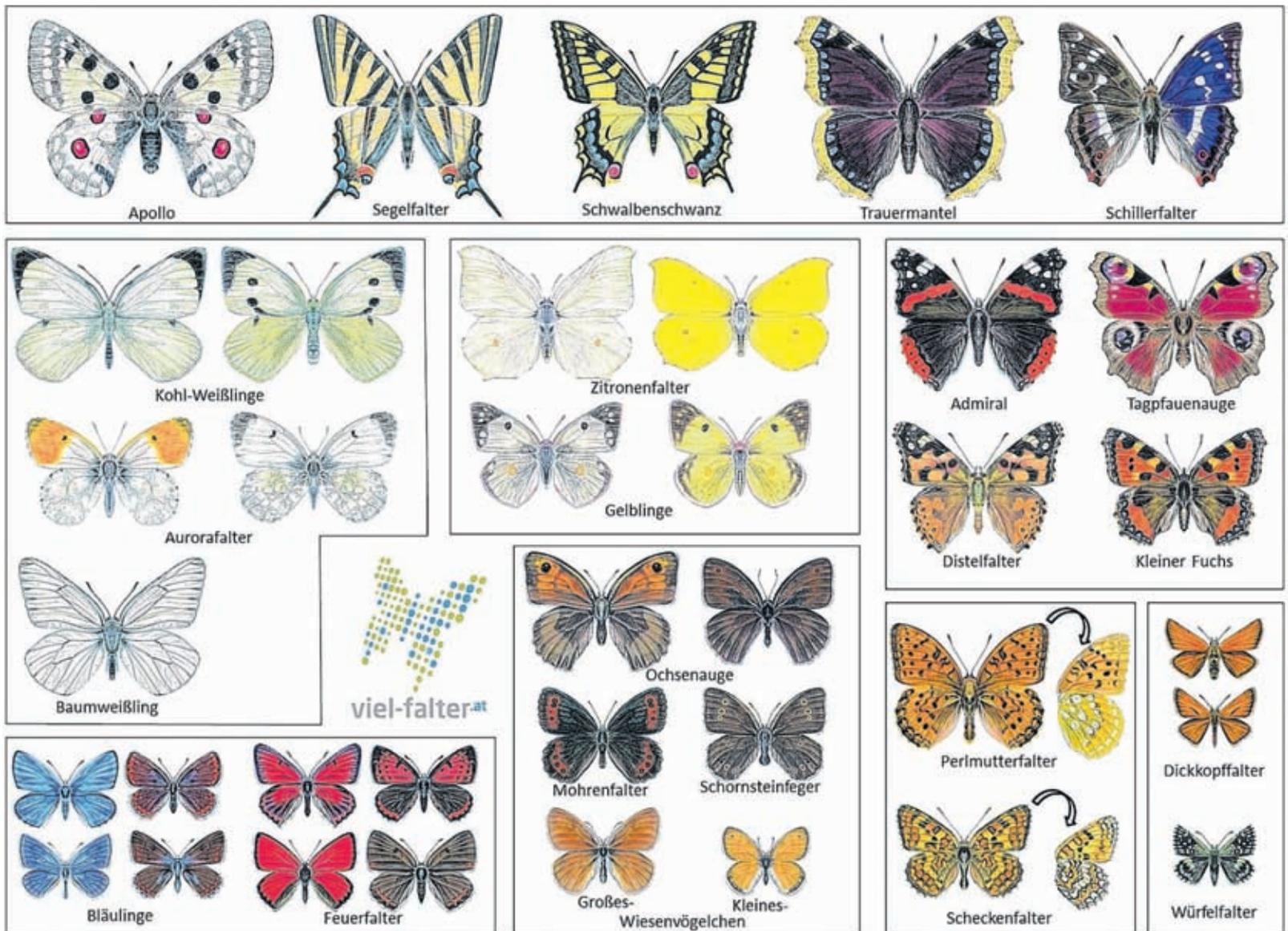
erkennung als auch der Erfolg der Studierenden, die mit ihrer Hilfe ein Studium abschließen, müssen evaluiert werden. „Das Niveau und die Qualität des Bachelors ist in Tirol hoch und soll auch so bleiben. Durch RPL wird niemandem ein Bachelor geschenkt“, betont Rektor Märk. Alleine die strukturierte Anerkennung außeruniversitärer Leistungen von BHS-Absolventinnen und -Absolventen ist angesichts der Fülle an verschiedenen BHS-Richtungen und Bachelor-Angeboten eine immense Herausforderung. „Es soll eine institutionalisierte Stelle geben, die alle beteiligten Bildungseinrichtungen mit aufbereiteten Unterlagen unterstützt. Die Entscheidung bleibt letztendlich aber bei der jeweiligen Hochschuleinrichtung“, verrät Märk ein erstes Detail aus dem zukunftsweisenden Vorhaben, das nicht nur für BHS-Absolventinnen und -Absolventen und Hochschulen interessante Chancen bietet. „Die zu erwartende Akademisierung von bereits ausgezeichneten Fachkräften stellt einen Qualitäts- und Wissensvorsprung in der Region dar. Außerdem wird der Know-how-Austausch von der Wissenschaft in die Praxis und umgekehrt weiter ausgebaut“, streicht Märk hervor.

eva.fessler@uibk.ac.at

Landeck bekommt Studium

Die Uni Innsbruck plant, gemeinsam mit der UMIT, ab Herbst 2014 ein Bachelor-Studium im Bereich Gesundheit/Sport/Tourismus/Wirtschaft in Landeck einzurichten. Das neue universitäre Vollzeitstudium, das als Joint Degree Program der Uni Innsbruck und der UMIT in Hall in Tirol angeboten werden soll, wird speziell auf die Bedürfnisse

des Tiroler Tourismus und der Tourismusregion Tiroler Oberland zugeschnitten sein. „Es ist uns gelungen, universitäre Ausbildung und Forschung ins Oberland zu bringen. Bildung und Forschung sind die Zukunftsthemen schlechthin. Diese Ressourcen müssen für unser gesamtes Bundesland und so auch für das Tiroler Oberland nutzbar gemacht werden, damit junge Menschen vor Ort beste Ausbildungsmöglichkeiten vorfinden können“, sagte LH Günther Platter.



Auf diesem Infoblatt sind jene Tagfalter abgebildet, denen die Schülerinnen und Schüler in Tirol auf der Spur sind.

Foto: Hans-Peter Wymann

Schauen, welche Falter in Tirol noch flattern

Schmetterlinge gehören zu den Tierarten, die vom Aussterben bedroht sind. Im Rahmen des „Viel-Falter“-Projekts am Institut für Ökologie untersuchen Schülerinnen und Schüler, wie es um die Vielfalt der bunten Falter in Tirol bestellt ist.

Insgesamt drei Jahre dauert das „Sparkling-Science-Projekt“, in dessen Rahmen zwölf Schulen in Tirol Forschung hautnah erleben können.

Rund 400 Schülerinnen und Schüler aller Schultypen und aus ganz Tirol (plus einer Schule aus Südtirol) haben sich in den vergangenen Monaten zu wahren

Schmetterlingsexperten entwickelt. Sie nehmen mit ihren Klassen am Sparkling-Science-Projekt „Viel-Falter“ der Universität Innsbruck teil, das vom Institut für Ökologie unter Führung von Univ.-Prof. Ulrike Tappeiner und Mag. Johannes Rüdiger im Jänner gestartet wurde. Insgesamt drei Jahre lang werden sie erforschen, welche Tagfalter in ihrem Umfeld leben. Die Kinder und

Jugendlichen und ihre Lehrkräfte nehmen damit aktiv am Forschungsgeschehen der Universität Innsbruck teil und versuchen herauszufinden, wie es um die biologische Vielfalt (Biodiversität) in Tirol steht. Diese ist Basis allen Lebens, wobei gut funktionierende Ökosysteme nicht nur für die Tier- und Pflanzenwelt von Vorteil sind. Auch der Mensch zieht daraus seinen Nutzen – z. B. in Form von sauberer Luft, reinem Wasser, Bodenfruchtbarkeit bis hin zur wirtschaftlichen Verwertbarkeit. Eine schöne Landschaft trägt immerhin maßgeblich zur Vermarktbarkeit einer Region, etwa für den Tourismus, bei.

Zeigertierchen

„Schmetterlinge gehören zu jenen Tierarten, die gute Indikatoren für die biologische Vielfalt in einer Region darstellen. Sie sind so genannte Zeigertierchen, da sie in ihren Umweltansprüchen sehr anspruchsvoll sind“, erläutert Ulrike Tappeiner. Sie benötigen zum Beispiel exakte Temperaturbedingungen und ganz spezielle Pflanzen, um leben zu können – und zwar in jedem der Entwicklungsstadien, vom Ei über die Raupe und Puppe bis hin zur Schmetterlingsge-



«Schmetterlinge gehören zu jenen Tierarten, die gute Indikatoren für die biologische Vielfalt darstellen.»

Univ.-Prof. Ulrike Tappeiner F. A. Bortolotti

stalt. Sich verändernde Klimabedingungen und der Eingriff des Menschen in die Natur machen es für viele Tierarten – darunter auch die Schmetterlinge – jedoch immer schwieriger zu überleben. Ein Grund, warum viele Schmetterlingsarten vom Aussterben bedroht und daher auch in Tirol

immer seltener zu sehen sind.

Mit dem Sparkling-Science-Projekt fördert das Wissenschaftsministerium Projekte, in denen Schülerinnen und Schüler aktiv in den Forschungsprozess einbezogen werden. Sie helfen damit bei der wissenschaftlichen Arbeit und erhalten gleichzeitig einen Einblick, wie Forschung funktioniert. Möglich ist dies dank des regen Interesses der Kinder und Jugendlichen an Forschung und des Engagements der beteiligten Schulen. Der Vorteil für die Wissenschaft: Sie erhält wichtiges Datenmaterial für ihre Forschung. Gleichzeitig geben derartige Projekte einen Einblick, wie und in welchem Ausmaß Laien in den Wissenschaftsprozess miteinbezogen werden können. Dies ist wiederum Basis für künftige Projekte der „Citizen Science“, wie die Bürgerbeteiligung an Forschung häufig bezeichnet wird.

Erlernen der Methodik

Das „Viel-Falter“-Projekt des Instituts für Ökologie, an dem neben zwölf Tiroler Schulen auch der Verein natopia und die Naturwissenschaftlichen Sammlungen des Tiroler Landesmuseums Ferdinandeum beteiligt sind, startete mit speziellen Workshops für die beteiligten Schulklassen. „Dabei lernten die Kinder und Jugendlichen die Schmetterlingsarten kennen, die untersucht werden sollten, sowie die wissenschaftlichen Methoden, die sie nutzen werden“, schildert Tappeiner die Vorgehensweise. Gleichzeitig wurden jene Bereiche festgelegt, in denen die jungen Forscherinnen und Forscher arbeiten sollten. Mit Arbeitsmaterialien – wie einer Übersichtskarte zu den gesuchten Schmetterlingen – schauten sich die Schülerinnen und Schüler Bereiche in ihrem Umfeld (etwa Wiesen und Areale am Waldrand) an und zählten dort in einem genau vorgegebenen Flächenbereich und auch Zeitrahmen alle Tagfalter, die sie finden konnten. Die Daten übermitteln sie anschließend an eine Datenbank an der Universität.

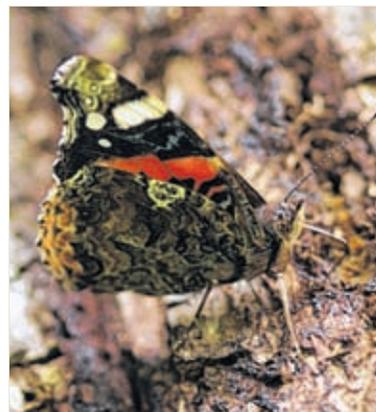
Bis Ende 2015 läuft das „Viel-Falter“-Projekt noch. Erste Ergebnisse werden die Schülerinnen und Schüler jedoch bereits diesen September bei einem zweitägigen Workshop im Botanischen Garten in Innsbruck präsentieren.

christa.hofer@tt.com ■



Die Schulklassen untersuchen gemeinsam ein spezielles Gebiet nach Schmetterlingen.

Foto: EURAC/Bortolotti



Der Admiral gehört zur Familie der Edelfalter.

Foto: Bacher



Manchmal muss man genau schauen.

Foto: Marikka Thallinger

Schmetterlinge in Tirol

In Österreich sind bisher 4071 Schmetterlingsarten verzeichnet worden. Etwa zwei Drittel davon gehören zu den so genannten Kleinschmetterlingen und nur 15 Prozent sind tagaktiv. Dies betrifft neben den Tagfaltern auch alle Widderchen und Glasflügler sowie manche anderen Kleinschmetterlinge, Spanner, Eulen, Bärenspinner und Schwärmer. Insgesamt sind derzeit in Österreich 215 Tagfalterarten bekannt. Tagfalter sind die Gruppe, mit der sich auch das Projekt „Viel-Falter“ auseinandersetzt. Betrachtet man nur das Bundesland Tirol, so sind es insgesamt 2830 Schmetterlingsarten, die bisher bekannt geworden sind.



Die Kinder arbeiten in Zweier-teams an genau definierten Positionen.

Foto: Marikka Thallinger

Auf Interaktivität keinesfalls verzichten

Zugänge zur Lehre gibt es so viele wie Lehrende. Einige stellen ihre Konzepte auf den folgenden Seiten vor. „Lehreplus!“-Gewinnerin Dunja Brötz macht den Anfang.

Univ.-Ass. Dr. Dunja Brötz ist Senior Lecturer im Fachbereich Vergleichende Literaturwissenschaft. Im Interview spricht sie über ihre Ansichten zur Lehre.

Sie wurden Ende 2012 für die Lehrveranstaltungen „Tanz als Text/Tanztheater/Tanztheorien“ und „Film- und Kulturtheorien in

künstlerischer Praxis“ mit dem „Lehreplus! Preis“ ausgezeichnet. Dieser wird an besonders engagierte Lehrende der Universität Innsbruck verliehen. – Worauf legen Sie in Ihren Lehrveranstaltungen besonderen Wert?

Dunja Brötz: Ich möchte so viele Teilnehmerinnen und Teilnehmer wie möglich in die Lehrveranstaltung einbeziehen. Natürlich hat man in jeder Gruppe unterschiedliche Charaktere, und

ich bin niemand, der unbedingt die ganz Stillen ins Rampenlicht zerren will, wenn es ihrem Charakter nicht entspricht. Aber wenn jemand nicht gerne redet, heißt das nicht automatisch, dass er nicht gut schreiben kann oder sich keine interessanten Gedanken macht. In diesem Sinne ist es spannend, wenn sich alle irgendwie einbringen können.

Wie gelingt Ihnen das?

Dunja Brötz: Seit meinen ers-

ten Lehrveranstaltungen 2007 bin ich immer mehr vom klassischen Frontalunterricht weggekommen. Am Anfang hatte ich sehr ausgefeilte, fast druckreife Manuskripte, habe dann aber erkannt, dass mich das einschränkt. – Ich hatte immer zu viel hineingepackt. Durch die zunehmende Routine, aber auch durch hochschuldidaktische Kurse habe ich gelernt, dass man eine Lehrveranstaltungsstruktur nicht zu Tode reiten muss, wenn sie



Untersuchungen zeigen, dass Lehrinhalte am besten behalten werden, wenn sie in der Gruppe nochmals aufgearbeitet werden.

Foto: PantherStock

nicht funktioniert. Ich habe verschiedene, oft sehr experimentelle Gruppenarbeiten ausprobiert, bei denen ich vorher nicht sagen hätte können, wie sich das Ganze entwickelt. Das habe ich so auch von Anfang an zu den Studierenden gesagt. „Ich probiere etwas aus mit Ihnen und wenn es nicht funktioniert, ist es kein Beinbruch. Bitte melden Sie zurück, ob Sie so arbeiten können.“ Das wird sehr positiv aufgenommen. Eine klassische Vorlesung mit Frontalunterricht halte ich nicht mehr, weil sie den Studierenden – das zeigen auch hochschuldidaktische Studien – am wenigsten bringt. Dafür hat man selbst Unmengen an Arbeit damit und kein Feedback.

Historische Wurzeln

Das klingt fast so, als wäre die Vorlesung Ihrer Meinung nach ein überholtes Konzept.

Dunja Brötz: Natürlich sind in jedem Curriculum, auch in der Vergleichenden Literaturwissenschaft, einige Vorlesungen vor-

«Es ist unglaublich wichtig, den Studierenden zu vermitteln, dass man selbst Freude an der Forschung hat.»

Dunja Brötz

gesehen. Es kommt aber immer darauf an, wie man die gestaltet. Ich würde z. B. keinesfalls auf den Aspekt der Interaktivität verzichten wollen. Auch nicht in der Vorlesung. Vorlesungen sind an Universitäten historisch begründet. Wenn jemand im Mittelalter ein Buch besessen und es anderen zugänglich gemacht hat, hat er es vorgelesen. Dieser Aspekt fällt gerade in der heutigen Zeit, in der in Bibliotheken und auch im

Internet nahezu alles Wissen zugänglich ist, weg.

Zum Gelingen beitragen

Wann ist für Sie ganz persönlich eine Lehrveranstaltung gelungen?

Dunja Brötz: Die Lehrveranstaltungen, bei denen ich wirklich ein gutes Gefühl habe, sind die, bei denen ich selbst für das Thema Feuer gefangen habe. Es ist unglaublich wichtig, den Studierenden zu vermitteln, dass man selbst Freude an der Forschung hat. Wenn man das vermitteln kann und die Studierenden mit glänzenden Augen in der Lehrveranstaltung sitzen und ich merke, dass sie wahnsinnig viel Zeit und Engagement investieren, ist es für mich gelungen. Es hängt natürlich auch von der Gruppe, der Gruppengröße und dem Raum ab, ob eine Lehrveranstaltung gelingt.

Ich habe zum Glück noch nie die Erfahrung gemacht, dass ich eine komplett passive Gruppe hatte, die sich gegen mich sträubt.

In welchem Nahverhältnis stehen für Sie Lehre und Forschung?

Dunja Brötz: Ich war zunächst Forschungsassistentin in zwei FWF-Projekten und habe sieben Jahre geforscht, bevor ich meine erste Lehrveranstaltung gehalten habe. Ich hatte die Möglichkeit, meine Dissertation zu schreiben, ein internationales Symposium zu organisieren, erste Publikationen zu machen und mir Inhalte zu erarbeiten, das möchte ich auf keinen Fall missen. In meine allererste Lehrveranstaltung, ein Proseminar über Akira Kurosawa und seine Filme, bin ich richtig euphorisch hineingegangen. Das Thema war als Teil meiner Dissertation auch eine meiner großen Vorlieben auf dem Gebiet des



In die Lehrveranstaltung „Tanz als Text“ hat Dunja Brötz Künstlerinnen und Künstler eingebunden, die u. a. zeigten, dass Kommunikation nicht unbedingt verbal sein muss.

Foto: Ewald Kontschieder

Films. Das war nicht nur eine tolle Erfahrung, ich war auch sehr gut vorbereitet. Entsprechend größer war die Herausforderung bei Themen, die ich erst erarbeiten musste und die nicht mehr so direkt in mein Forschungsgebiet gepasst

«Im Bachelorstudium sollen die Studierenden langsam zum spezifischen Forschen hingeführt werden.»

Dunja Brötz

haben. Basierend auf meiner Erfahrung kann ich sagen, dass es dringend notwendig ist, den jungen Kolleginnen und Kollegen zuerst ausreichend Zeit zu geben, Inhalte zu erarbeiten, auch wenn das aus heutiger Sicht als purer Luxus erscheinen mag.

Sind Studierende gerade in den ersten Semestern mit spezifischen Forschungsinhalten nicht überfordert?

Dunja Brötz: Unsere Lehrpläne gehen stufenweise vor. Es geht im Bachelorstudium nicht darum, dass wir die Studierenden mit ganz spezifischen Forschungsfragen überfordern, sondern sie schön langsam über praktische Textanalyse, über Weltliteratur und Einführungen zum spezifischen Forschen hinführen. Wichtig ist immer, Forschung mit praktischen Beispielen zu belegen und schwierige Fachtermini nicht einfach hinzuwerfen und davon auszugehen, dass die Studierenden da schon selbst nachschauen. Das ist zumindest nicht mein Verständnis von Lehre.

Das Interview führte Eva Fessler. ■

Neuerungen rund ums Studium

Für besonders stark nachgefragte Studien im Wintersemester 2013/14 sieht eine Novelle des Universitätsgesetzes 2002 mehrstufige Aufnahmeverfahren vor. In den betroffenen Studien ist die Anzahl der Studienplätze begrenzt, Studieninteressierte müssen sich für das gewünschte

Studium anmelden. In Innsbruck gilt dies für das Bachelorstudium Architektur (290 Plätze), das Bachelorstudium Wirtschaftswissenschaften – Management and Economics (1040 Plätze), das Diplomstudium Internationale Wirtschaftswissenschaften (450 Plätze) und das Diplomstudium Pharmazie (280 Plätze). Die Anmeldefrist für Pharmazie läuft noch bis 2. August, für die genannten wirtschaftswissenschaft-

lichen Studien sowie für Architektur ist sie bereits abgelaufen. In den Wirtschaftswissenschaften übersteigt die Anzahl der Interessierten die der Studienplätze nicht, weshalb die Aufnahmeprüfung für das Wintersemester 2013/14 entfällt. Weitere Infos: <http://www.uibk.ac.at/studium/>.

Das Projekt zum Erwerb des ECTS-Labels, das bessere Transparenz, Konsistenz und Ver-

gleichbarkeit aller Studien ermöglichen soll, ist auf gutem Weg und sollte – sobald es abgeschlossen ist – für Studierende und Lehrende wesentliche Verbesserungen und Erleichterungen bringen. Das ECTS-Label wird von der Europäischen Kommission für Exzellenz in der Praxis der Leistungsanerkennung vergeben und signalisiert für Studierende, Partner und andere Institutionen die korrekte Anwendung von ECTS.

„Herr Rat, Einspruch!“

Fast wie im echten Leben geht es im so genannten „Moot Court“ zu. In fiktiven Verhandlungen im Gerichtssaal lernen Studierende die komplexen Abläufe vor Gericht hautnah kennen.

Landesgericht Innsbruck, Verhandlungssaal 212: Kläger und Vertreter des Beklagten sitzen sich vor dem Richter gegenüber.

Verhandelt wird der Fall von Frau Müller, die in einem Supermarkt über eine Palette gestolpert

ist und sich an der Schulter schwer verletzt hat. Das Besondere daran: Die Klage- und Beklagtenvertreter sind allesamt Studierende der Rechtswissenschaften. Der Richter wird durch Mag. Rainer Silbernagl, Universitätsassistent am Institut für Römisches Recht und Rechtsgeschichte, dargestellt. Er bietet gemeinsam mit Dr. Cor-

nelia Krieglsteiner eine Lehrveranstaltung an der Uni Innsbruck an, in der Studierende persönlich Gerichtssaalluft schnuppern können. „An unserer Fakultät genießt die wissenschaftliche Ausbildung einen sehr hohen Stellenwert, deshalb bleibt für den Blick in die Praxis oft wenig Zeit“, sagt Silbernagl. „Mit diesem Angebot

wollen wir den Studierenden im Rahmen des Studiums die Möglichkeit bieten, in die anwaltliche Tätigkeit hineinzuschnuppern, um so einen Brückenschlag zwischen Theorie und Praxis zu machen.“

Lisa Hechenbichler studiert seit sechs Semestern Rechtswissenschaften und trat im Gerichtssaal als Klägerin auf. Dazu hatte sie schon im Vorfeld Schriftsätze verfasst und Plädoyers vorbereitet. „Die Situation ist schon gewöhnungsbedürftig“, erzählt sie nach ihrem Auftritt vor dem Richter. „Aber es gibt einem einen guten Einblick in das Berufsfeld“, ist sie überzeugt. Stephanie Jicha agierte in der Verhandlung ebenfalls als Klagsvertreterin. Sie steht kurz vor dem Abschluss ihres Studiums und empfiehlt den Kolleginnen und Kollegen, möglichst oft im Gericht vorbeizuschauen und sich so persönlich ein Bild vom Berufsalltag im Gericht zu machen. Rainer Silbernagl freut sich über die rege Beteiligung: „Es ist beachtlich, mit welchem Einsatz die Studierenden sich hier einbringen.“



Studierende schnuppern noch vor ihrem Uni-Abschluss Gerichtssaalluft.

Foto: Eva Fessler

christian.flatz@uibk.ac.at ■

Österreichweit einzigartig

Das Innsbrucker Modell für Fremdsprachendidaktik (IMoF) vereint die Fachdidaktikausbildung aller Fremdsprachenfächer an der Uni Innsbruck.

„Mit IMoF als multiplem, innovativem Fachdidaktikmodell verweist die Universität Innsbruck in der aktuellen Debatte über die PädagogInnenausbildung auf den immer wieder geforderten Professionalisierungsschub für die Ausbildung

künftiger Lehrpersonen und positioniert sich damit als forschungs- und theoriegeleitete sowie praxisbezogene Ausbildungsstätte mit mittlerweile zehnjährigem Alleinstellungsmerkmal in Österreich“, zeigt sich Univ.-Prof. Dr. Barbara Hinger, Leiterin des Instituts für Fachdidaktik an der Innsbrucker School of Education und IMoF-Initiatorin, stolz.

IMoF integriert die Prinzipien und Theorien des Lehrens, Lernens und Bewertens, die dem Unterricht aller Fremdsprachen

zugrunde liegen, in gemeinsame Ausbildungsmodulen. „Damit möchten wir auch schon hier an der Universität eine Basis schaffen, die den künftigen Lehrpersonen einen fächerübergreifenden und multilingual ausgerichteten Sprachunterricht erleichtert und sie fundiert auf neue Prüfungsformen vorbereitet“, so Barbara Hinger. Das Konzept mehrsprachigen Unterrichts und insbesondere dessen Umsetzung steckt zwar noch in den Kinderschuhen, hat der Wissenschaftlerin

zufolge aber erfolgreiche Zukunftsaussichten. „Besonders im rezeptiven Spracherwerb liegen große Vorteile im mehrsprachigen Unterricht. Wörter müssen zum Beispiel nicht völlig neu gelernt werden, sondern können einfach vom selben Basiswortstamm abgeleitet werden“, erklärt Hinger. „Wenn diese Brücken bereits bewusst im Unterricht vermittelt werden, kann das für die Schülerinnen und Schüler sehr hilfreich sein.“

susanne.e.roeck@uibk.ac.at ■

Mehr als nur ein Ausflug

Exkursionen, die Schülerinnen und Schülern Spaß machen und bei denen sie die Natur verstehen lernen: Diese zu entwickeln, ist das Ziel einer Lehrveranstaltung für Geographie-Lehramtsstudierende in Innsbruck.

Fachdidaktik einmal anders: In einem Geographie-Fachdidaktikseminar lernen Lehramtsstudierende den Umgang mit Exkursionen von der Planung bis zur Durchführung.

Eine Exkursion zum Lernen von Exkursionen: Eine einzigartige Fachdidaktik-Lehrveranstaltung bietet Dr. Lars Keller vom Institut für Geographie für angehende Geographie-Lehrerinnen und -Lehrer an. „Die Lehrveranstaltung ist die letzte vor Ende des Studiums, hier können unsere Lehramtsstudierenden ihr Theoriewissen in die Praxis umsetzen“, sagt er. Wichtig dabei: Die Exkursionen, die die Studierenden entwickeln, müssen den Schülerinnen und Schülern ein Lernerlebnis bieten. „Wir arbeiten hier sehr eng mit dem Hochgebirgsnaturpark Zillertaler Alpen zusammen.“ Hier sind unterschiedlichste

Exkursionen zum Mensch-Umwelt-Verhältnis im Hochgebirge möglich. „Das Spannende der nach den Grundsätzen des moderaten Konstruktivismus gestalteten Lehrveranstaltung ist, dass wir weder Thema noch Methode vorgeben“, hält Lars Keller fest. „Jede Exkursion muss aber auf einer fachlichen oder fachdidaktischen Theorie beruhen und die Inhalte müssen zum Hochgebirge passen.“ Die Seminarteilnehmer testen ihre Konzepte in einer echten Exkursion im Naturpark und erhalten umfassendes Feedback. „Die Bandbreite der Inhalte reicht von Gefahren im Hochgebirge bis hin zum Klimawandel, von der Vielfalt der Theorien vom Raum als Container bis hin zur aktuellen Kompetenzdebatte.“ Mit Unterstützung des Naturparks wird 2014 ein Exkursionsführer erscheinen, der Umweltbildung für Menschen ab zwölf lebendig machen soll.

stefan.hohenwarter@uibk.ac.at ■



Besonderes Augenmerk liegt auf Aktivitäten im Freien.

Foto: Lars Keller

Lernen von der Weltspitze



Wissensaustausch im Brand Venture.

Foto: Brand Research Laboratory, Uni Ibk

Im Brand Research Laboratory (Brand Lab) an der Fakultät für Betriebswirtschaft wird das Phänomen Marke aus verschiedenen wissenschaftlichen Perspektiven beleuchtet.

Unter der Leitung von Prof. Andrea Hemetsberger vom Institut für Strategisches Management, Marketing und Tourismus hat sich das seit 2010 bestehende Brand Lab zum Ziel gesetzt, das Wissen über Marken in Zusammenarbeit mit internationalen ExpertInnen weiterzuentwickeln. Zentrales Anliegen ist,

dieses Wissen über die Grenzen der Uni hinaus zugänglich zu machen. Von der praxisbezogenen und internationalen Ausrichtung des ehemals von der D. Swarovski KG gestifteten Forschungsinstituts können Studierende und Praktiker sehr profitieren. In „Brand Ventures“ (Vorträge mit Diskussionsmöglichkeit) berichten regelmäßig die Koryphäen der Markenforschung aus aller Welt von ihren neuesten Erkenntnissen. Die hier gemeinsam erarbeiteten Inhalte bereichern das Lehrangebot und bringen für Studierende einen möglicherweise entscheidenden Wissensvorsprung.

melanie.bartos@uibk.ac.at ■



Die Reform führte auch in Innsbruck zum Aufschwung der Uni, hier das Hauptgebäude (heute Theologie) um 1900.

Foto: Universitätsarchiv Innsbruck

Ein zwiespältiger Reformier

Verschulung oder Offenheit, mehr Mitbestimmung, Lehr- und Lernfreiheit: Diese Punkte begleiten Universitätsreformer schon seit langem. Thema waren sie bereits bei der großen Uni-Reform im 19. Jahrhundert.

Ab 1848 wurde die Uni-Landschaft des Habsburgerreichs grundlegend reformiert. Innsbrucker Historiker forschen über die bedeutendste Bildungsreform des 19. Jahrhunderts und deren Namensgeber Minister Leo Thun-Hohenstein.

1848 erschüttern Aufstände gegen absolutistische Monarchien halb Europa. Auch im Habsburgerreich begehren Bürger gegen das „System Metternich“ auf, in Wien kommt es zu bürgerkriegsähnlichen Szenen. Tragende Säulen dieses Aufstands waren Studenten und Universitätslehrer, sie forderten Verfassung, Pressefreiheit sowie Lehr- und Lernfreiheit.

Viele Zugeständnisse, die die Revolutionäre erkämpfen konnten, wurden in den 1850er-Jahren allerdings rückgängig gemacht. Die Bildungsreform von Unterrichtsminister Thun-Hohenstein wurde hingegen weitgehend beibehalten. „Diese Universitätsreform war eine wesentliche Errungenschaft des Revolutionsjahrs 1848“, ist Christof Aichner überzeugt. Er ar-

beitet an einem vom Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung (FWF) finanzierten Projekt zu Leo Thun-Hohenstein (siehe Info-Box).

Strikte Lehrpläne

„Die Universitäten wurden mit der Thun-Hohenstein'schen Reform zu wissenschaftlichen Einrichtungen“, betont Chris-

tof Aichner. Im Vormärz, den Jahrzehnten vor der Revolution, waren die Universitäten reine Lehr- und Ausbildungsanstalten gewesen. Forschung fand an Universitäten nicht statt. „Auch die Möglichkeit, im Ausland zu studieren, gab es kaum“, erklärt Dr. Tanja Kraler, eine weitere Projektmitarbeiterin. Das alles sollte sich mit der Reform Thun-Hohensteins ändern. „Wir waren bei unseren Forschungen überrascht, wie sehr sich Diskussionen wiederholen“, sagt Tanja Kraler. „Vieles, was damals diskutiert wurde, etwa die Frage des Zwecks der Universitäten und der Nutzen eines Studiums, wird auch heute wieder aufgeworfen.“ Neben den Universitäten wurden ab 1849 auch die Gymnasien reformiert: Die Matura als Studienberechtigung wurde eingeführt, davor war die Universität selbst mit einem zweijährigen philosophischen Grundstudium für die Universitätsreife ihrer Studenten zuständig gewesen. „Seit damals dauert das Gymnasium acht statt sechs Jahre und endet mit der Matura“, erklärt Tanja Kraler.

Die Abschaffung dieses Grundstudiums führte zugleich zu einer Aufwertung der Philosophischen Fakultät, die nun als gleichberechtigte Fakultät neben die Rechts-, Theologie- und Medizin-Fakultäten rückte. „Die neuen Philosophischen Fakultäten, die damals noch Geistes- und Naturwissenschaften umfassten, wuchsen rasch und die damals entstandenen Disziplinen formen die Universitäten bis heute“, sagt Christof Aichner. Zentrale Elemente der Neugestaltung der Universitäten in Österreich waren außerdem die Gewährung der Lehr- und Lernfreiheit und die Übertragung



Leo Thun-Hohenstein zu Beginn seiner Amtszeit als Minister.

Foto: Lithografie von Josef Kriehuber, 1850/Wikimedia.org

der Verwaltung der Unis auf die Professorenenschaft. Die Reformen Thun-Hohensteins prägen die Organisation und das Selbstverständnis der Universitäten in weiten Teilen bis heute. „Ein Nachdenken über die Thun-Hohenstein'schen Reformen schließt immer auch ein Nachdenken über aktuelle Entwicklungen im Bildungswesen ein. Von besonderem Interesse ist auch der Stellenwert der Naturwissenschaften: Vor 150 Jahren mussten die ‚Realfächer‘ um ihre Anerkennung kämpfen, heute beherrschen sie die Wissenschafts-

landschaft“, stellt Projektleiterin Univ.-Prof. Brigitte Mazohl fest.

Auch in Innsbruck legten die Reformen den Grundstein für den Aufschwung der Universität. „In Innsbruck gab es 1848 das Gerücht, dass die Universität aufgelassen und nach Salzburg verlegt werden sollte“, erzählt Christof Aichner. Diese Angst stellte sich als unbegründet heraus, sie führte jedoch zu intensiven Debatten um die Rolle der Universität in Innsbruck. Eine Folge dieser Debatte war auch die Forderung, die damals nicht bestehende Theologische Fakultät wieder zu errichten. Die von der Landespolitik ebenfalls geforderte Aufwertung der medizinischen Ausbildung und Einrichtung einer vollwertigen Medizinischen Fakultät sollte allerdings erst 1869 folgen. „Argument der Landespolitik für die Universität Innsbruck war damals vorwiegend der Wirtschaftsfaktor Universität, aber auch, die Studenten vor der Großstadt Wien zu bewahren und im katholischen Tirol zu halten“, sagt Christof Aichner.

Der Reformier

Leo Thun-Hohenstein ist für die Historiker auch als Person interessant, spiegeln sich doch in ihm die zeitgenössischen Spannungen zwischen liberalen und katholischen Aufklärungstraditionen wider. „Die Berufung von Protestanten nach Österreich

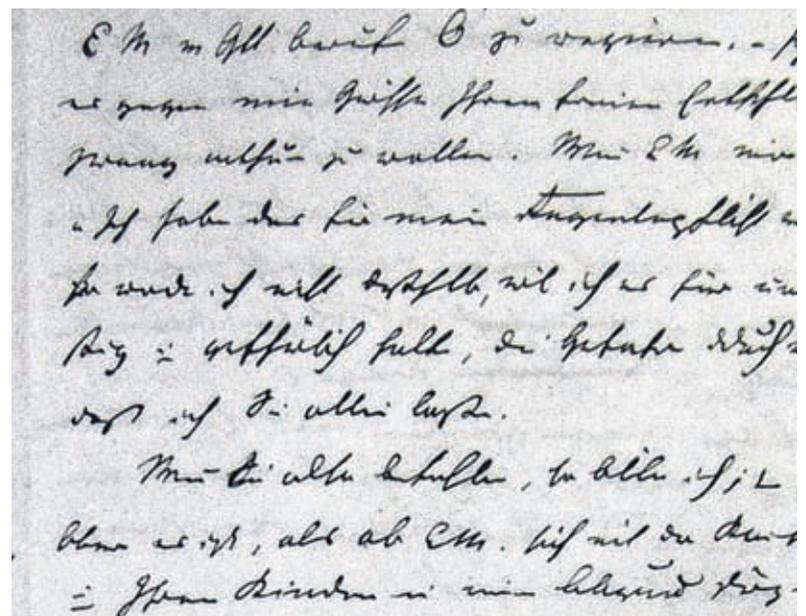
wurde ihm von katholischer Seite, die Verständigungspolitik mit der katholischen Kirche von liberaler Seite übelgenommen“, erklärt Brigitte Mazohl. Thun-Hohenstein wurde 1811 in Tetschen (Decín, Tschechische Republik) geboren, seine Familie stammt ursprünglich allerdings aus dem Tiroler Raum (Nonstal, Trentino), wo bis heute ein Zweig der Familie Thun lebt. Unterrichtsminister war er von 1849 bis 1860. „Nach seiner Amtszeit als Unterrichtsminister war Leo Thun prominenter Wortführer konservativer Gruppen in der Habsburgermonarchie“, sagt Tanja Kraler. Dabei wird deutlich, dass Thun als Minister die Staatsräson über seine eigene politische Haltung stellte: Trat er ab 1861 für die politische Autonomie der Länder (insbesondere Böhmens) ein, so stützte er als Minister zunächst den zentralistischen Kurs der Regierung. Die Rezeption seiner Person und seines Schaffens fällt deshalb durchaus ambivalent aus: „Noch zu Lebzeiten wurde er als ‚Mann ohne Rückgrat‘ bezeichnet, später, als die Universitäten Ende des 19. Jahrhunderts einen Aufschwung erlebten, jedoch als Reformier gefeiert und zum liberalen Politiker verklärt“, erklärt Kraler. Erst nach dem Zweiten Weltkrieg begann eine differenzierte wissenschaftliche Beschäftigung mit Thun-Hohensteins Vermächtnis.

stefan.hohenwarter@uibk.ac.at ■

FWF-Projekt

Im Rahmen eines von Prof. Brigitte Mazohl geleiteten Projekts zu Thun-Hohenstein wird die gesamte erhaltene Korrespondenz Thun-Hohensteins aus dessen Ministerzeit vollständig digital editiert und aufgearbeitet. Die digitale Edition wird dabei von Christian Eugster betreut, der sich seit Jahren mit digitaler Langzeitsicherung befasst. Bei einer Tagung Anfang Juni wurde diese Korrespondenz

erstmals in Teilen präsentiert. Ein weiteres Ziel der Tagung lag darin, Umsetzung und Folgen der Reform über die Universitäten Wien, Graz und Innsbruck hinaus auch an den anderen (damals) „österreichischen“ Universitäten in Prag, Pest, Krakau, Lemberg, Padua und Pavia zu untersuchen, wie Brigitte Mazohl bei Eröffnung des Symposiums feststellte. Dazu waren Expertinnen und Experten aus Wien und Graz sowie aus Ungarn, Tschechien und Italien eingeladen.



Konzept eines Briefes Leo Thuns an Kaiser Franz Joseph: „E[uer] M[ajestät] von Gott berufen Ö[sterreich] zu regieren ...“ Die Korrespondenz Thun-Hohensteins wurde von Innsbrucker Historikern aufgearbeitet.

Foto: Nachlass Thun-Hohenstein im Archiv Tetschen (Decín), Sign. A3 XXI D568



Univ.-Prof. Christoph Spötl und seine Mitarbeiterin Gina Moseley bei der Forschungsarbeit in einer Tropfsteinhöhle.

Foto: C. Spötl

Fenster in die Vergangenheit

Ein ehemaliger See im Inntal sowie Tropfsteine aus alpinen Höhlen bergen für Geologinnen und Geologen der Universität Innsbruck wichtige Informationen über die Klimavergangenheit in den Alpen.

Im Rahmen mehrerer Forschungsprojekte begibt sich Christoph Spötl gemeinsam mit seinem Team auf die Suche nach Spuren, die Aufschluss über die Zeit vor der letzten Eiszeit geben können.

„Zurück bis zur letzten hochglazialen Phase vor circa 20.000 Jahren sind die vorliegenden Informationen sehr gut. Über die Zeit davor ist allerdings wenig bekannt, da die Eiszeit vieles von dem zerstört hat, was vorher noch an Spuren aus früheren Zeiten vorhanden war“, erklärt Univ.-Prof. Dr. Christoph Spötl vom

Innsbrucker Institut für Geologie und Paläontologie. „Während der Hochphase der letzten Eiszeit war das Inntal mit etwa 1700 Meter mächtigem Gletschereis erfüllt und man hätte gewissermaßen von der Seegrube zum Patscherkofel queren können.“

Die Wissenschaftler interessiert vor allem das Klima der Zeit zwi-

schen diesem Hochglazial und der letzten Warmzeit, die 125.000 Jahre zurückliegt. Diese rund 100.000 Jahre waren geprägt von enormen Schwankungen, in denen sich eiszeitliche Phasen mit wärmeren Phasen in rascher Folge abwechselten. Das Team erhofft sich von den Ergebnissen der vom Fonds zur Förderung wissen-

schaftlicher Forschung (FWF) unterstützten Projekte neue Erkenntnisse über die Auswirkungen großer, abrupter Klimaänderungen auf die Alpen und ihre fragilen Landschafts- und Ökosysteme.

Unterirdische Spuren

„Die Spurensuche stellt uns vor große Herausforderungen – es gibt nur sehr wenig Material aus dieser Zeit, aber die Geologie hilft uns weiter“, beschreibt der Geologe Christoph Spötl. In einigen Höhlen in Vorarlberg, Oberösterreich und Tirol sind die Forscher fündig geworden: Die darin entstandenen Tropfsteine haben den Erosionsprozessen getrotzt, sind erhalten geblieben und bergen durch ihre einzelnen Schichten wichtige Informationen über die klimatischen Entwicklungen vergangener Jahrtausende. „Wir können die einzelnen Schichten der Tropfsteine mithilfe modernster Methoden sehr genau datieren. Dazu arbeiten wir mit einem weltweit führenden Labor in den USA zusammen, wo meine Mitarbeiterin Gina Moseley viel Zeit verbringt, um die gewonnenen Proben zu datieren“, beschreibt Spötl. Die eigentliche Klima-Information wird dann durch die Analyse der stabilen Isotope des Sauerstoffs im Isotopenlabor des Instituts für Geologie an der Uni Innsbruck gewonnen. Das ist eines der Arbeitsfelder von Susanne Brandstätter. Die Doktorandin verwendet zudem moderne laserbasierte Analysemethoden an der University of London, um Spurenelemente mit jährlicher Auflösung zu messen. Auch wenn die Daten sehr aufschlussreich sind, verweist Spötl auf einen vorsichtigen Umgang mit den Ergebnissen: „Die Daten, die wir mithilfe der Messung der geochemischen Parameter erhalten, liefern nur indirekte Hinweise über das Klima und die Vegetation an der Oberfläche der damaligen Zeit, da diese Information durch das Niederschlagswasser von der Oberfläche in die dar-

unterliegende Höhle transportiert und dabei gefiltert wird. Durch dieses mineralisierte Tropfwasser wachsen dort Tropfsteine und die Kunst besteht darin, die darin gespeicherte Informationen korrekt zu dechiffrieren“, so der Geologe.

Eine weitere Möglichkeit, die Klimavergangenheit zu rekonstruieren, bietet eine geologische Formation im Tiroler Inntal, die in den Alpen einzigartig ist: Im Bereich Baumkirchen treten Sedimente eines ehemaligen fjordähnlichen Sees auf, die vom Gletscher während des Hochglazials nur zum Teil zerstört wurden. „Das Eis des Inngletschers und seine Schmelzwässer haben eine zentrale Furche in den ehemaligen Talboden des Inntals geätzt; an den Talrändern blieben dabei aus noch nicht völlig geklärten Gründen ältere Sedi-

«Während der Hochphase der letzten Eiszeit war das Inntal mit 1700 Meter mächtigem Gletschereis erfüllt.»

Univ.-Prof. Christoph Spötl

mente wie jene von Baumkirchen teilweise erhalten, und das für das mittlere Inntal charakteristische Mittelgebirge wurde geschaffen“, beschreibt Spötl die besonderen geologischen Verhältnisse. „Ein See ist für unsere Fragestellung optimal, da er wie eine Falle fungiert: Sedimente und andere Überreste, z.B. organischen Ursprungs, lagern sich dort unter ruhigen Bedingungen ab und können konserviert werden. Wenn sich unsere Erwartungen erfüllen, könnten die Sedimente dieses früheren Sees aufschlussreiche neue Daten liefern“, so der Geologe. Fossilienfunde gibt es aus dem See von Baumkirchen allerdings sehr wenige. Die Wissenschaftler vermuten, dass die Umgebung des Sees hauptsächlich aus einer waldfreier Tundra bestand und die Gletscher deutlich größer waren als heute, den See

aber nicht erreichten – vergleichbar mit Teilen der heutigen Arktis Kanadas. 2010 liefen Bohrungen am Grund des ehemaligen Sees, bei denen bereits ein 150 Meter langer Bohrkern gewonnen wurde. „Wir haben durchgehend wunderschön feingeschichtetes Sediment angetroffen, in dem man blättern kann wie in einem Buch, wenn man dessen Sprache lernt“, freut sich Spötl.

Methodenvielfalt

Die Datierung der Sedimentlagen im Bohrkern erfolgt beispielsweise mittels der „Optisch Stimulierten Lumineszenz (OSL) Methode“. Dabei wird pro Probe das Lumineszenzsignal mehrerer hundert bis tausend Sedimentkörner gemessen, auf deren Basis dann das Ablagerungsalter des Sedimentes berechnet werden kann. „Glücklicherweise haben wir an unserem Institut ein OSL-Labor zur Verfügung, das mein Mitarbeiter Michael Meyer leitet und in dem Reinhard Starnberger als Postdoc die Altersbestimmung der einzelnen Schichten durchführt“, so der Wissenschaftler. Samuel Barrett, der mit einem Stipendium der Österreichischen Akademie der Wissenschaften von England zur Forschungsgruppe gestoßen ist, untersucht im Rahmen seiner Dissertation die Sedimente mikroskopisch und geochemisch und arbeitet dabei mit Fachleuten des Geoforschungszentrums Potsdam zusammen. „Für den Projektstart auch wichtig war Michael Sarnthein, ein emeritierter Paläozoologe der Universität Kiel, der

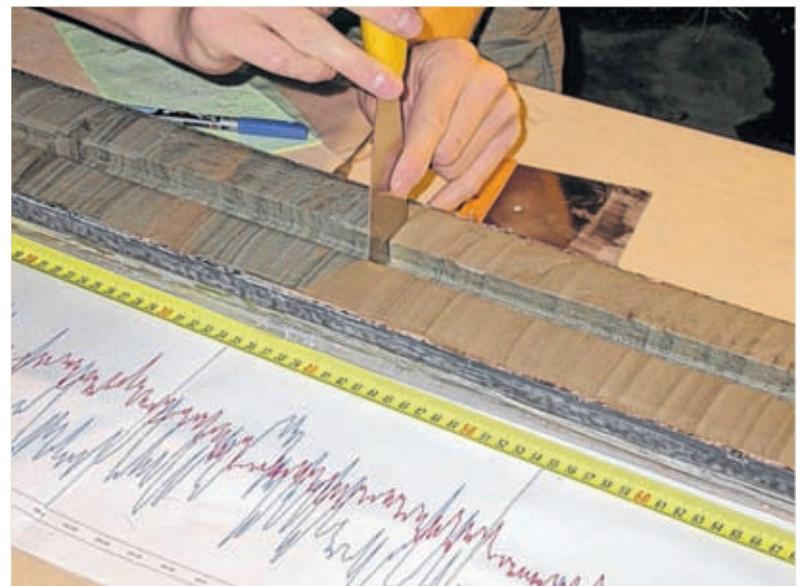
uns sein Know-how aus dem Bereich der Tiefseebohrungen bereitwillig zur Verfügung stellte“, erklärt Spötl. Zudem wurden in Zusammenarbeit mit Ruth Drescher-Schneider, einer Expertin für eiszeitliche Pollen der Uni Graz, Proben entnommen, um über die Analyse von fossilem Blütenstaub Rückschlüsse auf die damalige Vegetation und ihre klimagesteuerten Änderungen zu erhalten.

Von der Auswertung all dieser mithilfe verschiedener Methoden gewonnenen Daten erhofft sich das Forschungsteam auch, weiterreichende Aufschlüsse über die Auswirkungen sehr großer Klimaschwankungen zu erhalten. „Bei der Frage, was die extremen Schwankungen der langen Eiszeiten ausgelöst hat und inwiefern diese Klimaantriebe und Rückkopplungen auch in Warmzeiten eine Rolle spielen, stehen wir noch am Anfang. Insbesondere über die Auswirkungen auf regionalem Maßstab wissen wir noch sehr wenig“, beschreibt Christoph Spötl. Für die nahe Zukunft sind neben der genauen Analyse des gewonnenen Bohrkerns noch tiefere Bohrungen in Baumkirchen geplant. „Wir wissen nicht, was uns erwartet: Es könnte sein, dass wir bereits bei 155 Metern auf die Untergrenze des ehemaligen Seebodens stoßen; es könnte aber auch sein, dass es noch deutlich tiefer geht“, so der Geologe, der in diesem Zusammenhang ein altes Bergmann-Sprichwort zitiert: „Vor der Spitzhacke herrscht Finsternis.“

susanne.e.roeck@uibk.ac.at



Die einzelnen Schichten eines aufgeschnittenen Tropfsteins (linkes Bild) geben Aufschluss über klimatische Veränderungen vergangener Zeiten. Samuel Barrett bei der Probenentnahme am Bohrkern des Sees von Baumkirchen.



Flurnamen: Zeitzeugen in modernem Einsatz

Das Flurnamen-Projekt „WippDigital – GIS-gestützte Flurnamenforschung im Wipptal“ an der Uni Innsbruck zeigt eindrücklich, welchen Beitrag es zu Kultur, Wissenschaft und sogar modernem Rettungswesen leistet.

WippDigital ist ein Projekt der Österreichischen Akademie der Wissenschaften und der Uni Innsbruck, das Flurnamen im Wipptal erhebt, analysiert und mit Hilfe moderner GIS-Technik digital aufbereitet. Ein bis dato einzigartiger Ansatz, der weit mehr leistet, als ein Stück Geschichte zu erhellen.

In Steinach gibt's viele Steine, in Grünwald ist der Wald grün. Könnte man meinen. Die Sache ist

aber nicht so einfach. Zwar deutet der Name Steinach tatsächlich auf ein steiniges Gebiet, aber Grünwald hat nichts mit der Farbe zu tun. „Der Namenteil Grün ist auf Ge-rüne, einer Kollektivform vom mittelhochdeutschen Wort ron, rone mit der Bedeutung ‚Vielzahl an gestürzten, umgefallenen Bäumen‘, zurückzuführen. Der Name bezeichnet also ein Gebiet, in dem es immer wieder durch Windwurf gestürzte Bäume gibt. Diese Deutung kommt in der Flurnamengebung häufig vor und ist auch im Wipptal überall zu finden: Grünenwald, Grünfleck, Grin, Grünach, Grünberger usw.“, erklärt Daniela

Feistmantl, Projektmitarbeiterin bei WippDigital am Institut für Sprachen und Literaturen der Uni Innsbruck. Was bei deutschen Namen noch relativ einfach, wenn auch mitunter tückisch erscheint, ist bei Namen aus anderen Sprachschichten schon viel schwieriger, und derer finden sich im Wipptal gleich drei.

Damals, heute und morgen

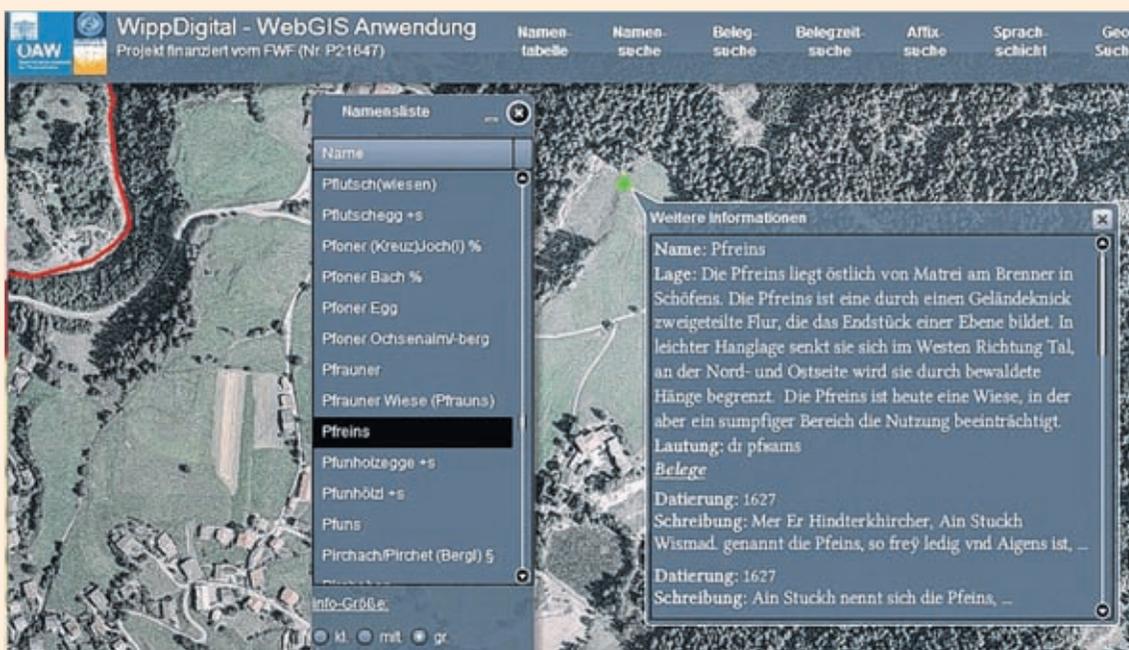
Den Namenbestand eines Ortes, einer Gemeinde zu erheben, obliegt zumeist den Ortschronisten. Namen, vor allem alte, tradierte, aufzuschreiben und so den Sprachschatz auch für die Nachwelt zu er-

halten, ist ein bedeutender Beitrag zur Kultur und Geschichte Tirols. Aber Namen sind nicht nur ein wichtiger Bestandteil der Kultur, sie sagen uns weit mehr. Sie erzählen vom Sprachwandel in Tirol, von den Lebens- und Wirtschaftsformen unserer Vorfahren. Sie geben uns Auskunft über Landschaft und Umgebung. Au-Namen etwa deuten auf wasserreiches Gebiet hin, das von Überschwemmungen bedroht ist. Gerade nach den verheerenden Überschwemmungen der letzten Wochen ein interessanter Gesichtspunkt. Einen ganz wesentlichen Beitrag leisten die Flurnamen aber auch zur Orientierung – damals wie heute.

Beitrag zum Rettungswesen

Flurnamenforschung kann indirekt sogar zur Lebensrettung beitragen. Indem der aktive Namenbestand erhoben und erfasst wird, kann etwa die Leitstelle Tirol – die ein Projekt zur Flurnamenerhebung in Tirol mitfinanziert – sämtliche Einsätze der Tiroler Blaulichter trotz modernster GPS-Technik noch gezielter koordinieren. „Schließlich kennen viele Einheimische die Flurnamen und verwenden diese auch zur Lagebeschreibung z.B. bei einem Unfall; GPS-Daten hat schließlich nur selten jemand im Kopf. Außenstehende, etwa überregionales Einsatzpersonal, können mit diesen Namen allerdings wenig anfangen. Mit der Erhebung und kartografischen Erfassung der Flurnamen tragen wir dazu bei, dass die Leitstelle bei einem Einsatz Unfallopfer auch mittels Flurnamen lokalisieren kann“, erzählt Sprachwissenschaftler und Projektkoordinator Gerhard Rampl.

Aber auch der Beitrag zur Geschichte und Sprachwissenschaft ist gerade im Wipptal sehr bedeutend. Im Wipptal lassen sich die



Namenforschung für die Generation Web 2.0

Der erste Teil von WippDigital soll bereits Ende Sommer 2013 online gehen. Die Benutzeroberfläche wird wie oben abgebildet einfach gestaltet sein und doch vielfältige Anwendungen ermöglichen. Interessierte können sowohl nach Regionen als auch Sprachschichten, bestimmten Wörtern, Namen oder Wortteilen suchen. Neben der Deutung wird man auch die historischen Belege der Namen und sogar die lokale Aussprache des Namens via Audiodatei finden. Aktuelle Infos zum Projekt finden Sie unter www.oeaw.ac.at/dinamlex/WippDigital und www.onomastik.at Screenshot: LFU/Rampl

wichtigen Stationen der Besiedlung Tirols besonders gut nachzeichnen. Der Brenner ist der niedrigste Alpenpass, der bereits sehr früh als Durchzugsstraße genutzt wurde. Neu und Alt liegen hier sehr nah beieinander. So können Rampl und Feistmantl etwa auf eine besonders alte Sprachschicht verweisen, die sich – nur – dank der Namen nachweisen lässt.

Von Breonisch bis Bairisch

„Dem Namen Schöfens etwa liegt ein ostalpenindogermanisches Wort für ‚Heustadel, Scheune‘ zugrunde“, erklärt Feistmantl. Bei diesen ostalpenindogermanischen – nicht-keltischen – Namen handelt es sich nicht um Einzelfälle, sie rühren von der Besiedelung des Wipptals durch Breonen. Die zweite prägnante Namensschicht, die sich im Wipptal nachweisen lässt, ist die romanische. An diesen Namen und historischen Belegen lässt sich eine Besiedelung des Wipptals im Zuge des Alpenfeldzugs von Drusus und Tiberius um 14–15 v. Chr. nachzeichnen. „Der Zeitraum, bis schließlich die Bayern ins Wipptal kamen, war sehr lang, aber auch diese siedelten bemerkenswert früh im Wipptal“, erklärt Rampl. „Bereits im 6. Jh. n. Ch. zogen die Bayern durch das Wipptal Richtung Osttirol, um den Slawenzug aufzuhalten – eine politische Entscheidung also.“

«Das Wipptal war schon sehr früh ein strategisch wichtiges Gebiet.»

Gerhard Rampl

„Die frühe Eindeutschung lässt sich ebenfalls anhand der Namen nachvollziehen, die nur in sehr frühen Phasen bestimmte Lautveränderungen mitmachen konnten“, ergänzt Feistmantl.

Methode mit Tiefgang

Gestützt werden diese Interpretationen durch eine intensive Belegrecherche. Im Archiv werden alte Dokumente und Schriften wie Kataster, Urbare und Verfachbücher durchforstet, aber auch altes Kartenmaterial. Herausragend etwa auch hier die mittelalterliche Kopie der Tabula Peutingeriana – eine kartografische Darstellung, die das römische Straßennetz im spätrömischen Reich von den Britischen Inseln bis nach Indien und



Die Pfreins im Wipptal: Der Name Pfreins kommt aus dem Alpenromanischen und bedeutet „Ende, äußerstes Stück, Abschluss, entlegenes Ende“ oder auch „Grenzmarke“. Historisch belegt ist der Name ausschließlich als Pfreins, das -r- wurde durch Analogiebildung zum nahegelegenen Flurnamen Freins eingefügt.

Foto: Feistmantl

Zentralasien zeigt und wohl eine Abschrift des römischen Originals aus dem 4. Jh. ist. Auf dieser antiken Karte war bereits der Hauptort im Untersuchungsgebiet, Matreio (Matreio), eingezeichnet, was die Wichtigkeit dieser Transitlinie unterstreicht.

Von Namen und Menschen

Neben den historischen Belegen wurden Flurnameninterviews geführt, in denen die Fluren auch beschrieben werden, und die lokale Aussprache sowie die georeferenziellen Daten erhoben. Diese Mosaiksteine ergeben schließlich ein konkretes Bild, eine Deutung, die sehr viel über die Landschaft, die Besiedelungsgeschichte, aber auch die Menschen, die dort gelebt haben, aussagt. „Die Romanen im Wipptal etwa waren mit größter Wahrscheinlichkeit Bauern, die mit der Bewirtschaftung des alpinen Raumes gut zurechtkamen. Auch sie trieben ihr Vieh im Sommer auf den Berg, um unten Platz für Getreidewirtschaft zu schaffen. An der Namengebung der Fluren und Berge lässt sich dies ablesen“, erklärt Rampl.

Pionierleistung

Ein derart flächendeckendes Flurnamenprojekt wie das WippDigital hat es bis dato nicht ge-

geben. „Im Wipptal konnten wir über 8000 Flurnamen erfassen, davon sind noch gut 4500 bis 5000 in Gebrauch“, betont Rampl. „Tirolweit werden ca. 110.000 bis 120.000 Namen erwartet. Mit dieser Dichte an Flurnamen wird die Geschichtsschreibung Tirols enorm aufgewertet“, unterstreicht Feistmantl. „Die Uni Innsbruck

nimmt auf dem Gebiet der Namenforschung in Österreich eine Vorreiterrolle ein.“ Eine Leistung, die nicht nur aus historischer Sicht von Bedeutung ist, sondern eben auch wesentlich zur kulturellen Identität Tirols beiträgt – und für das heutige Rettungswesen von besonderem Wert ist.

nicole.ginzinger@tt.com ■

DAS PROJEKT



DANIELA FEISTMANTL

GERHARD RAMPL

WippDigital

Das Projekt „WippDigital – GIS-gestützte Flurnamenforschung im Wipptal“ hat zum Ziel, die Orts- und Flurnamen des Wipptales zu erheben und diese sowohl in linguistischer als auch historischer und geographischer Hinsicht zu analysieren. Ein Projektziel ist, mit den neuen Methoden v. a. aus der Geoinformatik die Sammlung und Analyse des Namenmaterials sowohl in qualitativer als auch in quantitativer Hinsicht zu verbessern. Die Ergebnisse des Projekts werden über eine Web-GIS-Anwendung im Internet kostenfrei zur Verfügung gestellt. Die Zielgruppe reicht von WissenschaftlerInnen bis zu interessierten Laien (Chronisten, Lehrer, Tourismusfachleute etc.).

Fotos: LFU/Feistmantl, Rampl

Wissenschaft als Beruf heute

Viele Forscherinnen und Forscher an Universitäten investieren nicht nur extrem viel Zeit, sondern auch sehr viel Energie und Leidenschaft in ihre Tätigkeit. „Berufe mit Berufung“ sind Untersuchungsgegenstand eines aktuellen Projektes.



Die verschiedenen Facetten des Jobs eines Wissenschaftlers bieten ein breites Forschungsspektrum.

Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler an Unis empfinden häufig eine sehr starke Verbundenheit zu ihrer Forschungsarbeit. Dr. Gabriela Edlinger von der Fakultät für Betriebswirtschaft der Universität Innsbruck stellt das wissenschaftliche Personal in den Mittelpunkt ihres Forschungsinteresses.

Die deutschsprachigen Universitäten sahen sich in den vergangenen 20 Jahren mit großen Veränderungen konfrontiert. Neben immer wiederkehrenden Problemen, die Fragen nach der Finanzierbarkeit von Forschung und Lehre in den Raum stellen, vollzogen die Universitäten auch einen strukturellen Wandel. Das viel diskutierte Universitätsgesetz 2002 sei hier nur als Beispiel erwähnt. „Natürlich bleiben solche Neuerungen in der Universitätsstruktur nicht ohne Konsequenzen für die Arbeitsumstände von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern – im positiven wie im negativen Sinne“, betont Dr. Gabriela Edlinger vom Institut für Organisation und Lernen.

Akademiker „erforschen“

Diesen Wandel nahm die Forscherin zum Anlass, die Berufsgruppe der Wissenschaftler an Unis näher zu beleuchten. In ihrer mehrfach preisgekrönten Dissertation setzte sie sich unter Verwendung kreativer und methodisch innovativer Mittel mit den Arbeits- und Beschäftigungsumständen der Akademikerinnen und Akademiker intensiv auseinander. Um die Situation der Berufsgruppe so realitätsnah wie möglich beschreiben zu können, wählte Edlinger verschiedene Zugänge und führte unter anderem zahlreiche persönliche Interviews mit Personen in unterschiedlichen Stadien ihrer wissenschaftlichen Laufbahn. „Mir sind die subjektiven Lebenswelten und die sich daraus erschließenden Berufsbiographien der Wissenschaftler ein großes Anliegen“, erklärt Edlinger. Die Aufarbeitung dieser sehr individuellen Wahrnehmungen ergänzte die Forscherin durch eine umfangreiche Analyse aller Publikationen in drei einschlägigen Wis-

senschaftsmagazinen („Forschung & Lehre“, „heureka“ und „FWF-info“) über drei Jahre hinweg. Die dort veröffentlichten Artikel sind zwar fachspezifisch, aber dennoch sehr meinungsbasiert. „Durch diese Texte wird bei genauerem Hinsehen vieles transportiert, was Rückschlüsse auf die Berufskultur der Wissenschaftler zulässt und macht gleichzeitig deutlich, was in einem öffentlichen Diskurs über deren Beruf tatsächlich sagbar ist“, so Edlinger.

Der Job als Leidenschaft

Im Zuge dieser Forschungsarbeit stellte sich bald heraus, dass sich Wissenschaftler an Universitäten in einem äußerst großen Ausmaß mit ihrem Beruf identifizieren. Die Akademiker fühlen sich persönlich sehr stark mit ihrer wissenschaftlichen Arbeit verbunden und sind dazu bereit, enorm große Mühen für eine erfolgreiche universitäre Karriere auf sich zu nehmen. „In meinen Interviews haben viele der Befragten von sich aus immer wieder betont, dass sie sich zu ihrer Aufgabe berufen fühlen, viele betreiben ihre Forschungsarbeit daher geradezu mit Hingabe“, verdeutlicht Gabriela Edlinger ihre Untersuchungsergebnisse. „Viele Wissenschaftler geben beispielsweise an, sehr viele Arbeitsstunden und wenig Freizeit in Kauf zu nehmen, da sie diesen Aufwand in einem höheren Zweck – nämlich in für die Gesellschaft wichtigen Forschungsergebnissen

«Viele der Befragten betonen immer wieder, dass sie sich zu ihrer Aufgabe berufen fühlen.»

Gabriela Edlinger

– gerechtfertigt sehen.“ Denn das außerordentlich große Engagement und die „leidenschaftliche“ Herangehensweise ermöglichen wissenschaftlichen Fortschritt, von dem alle Menschen profitieren können. Diese Aussagen der Forscher fügen sich harmonisch in die Auswertung der Texte in den angesprochenen Wissenschaftsmagazinen. Auch dort wird dieser Aspekt an vielen Stellen betont.

Ambivalenzen

Zugleich tauchen in den Interviews, die Gabriela Edlinger geführt hat, aber auch Themen auf,

die sich in den veröffentlichten Texten der Magazine kaum wiederfinden. Auch wenn die Wissenschaftler an Universitäten in ihrer Forschungsarbeit geradezu aufgehen, ist das hohe persönliche Engagement gerade für junge Forscher mit unsicheren Karriereperspektiven manchmal auch belastend. „Dass eine besonders

«Eine besonders hingebungsvolle Arbeitsweise kann auch negative Begleiterscheinungen haben.»

Gabriela Edlinger

hingebungsvolle Arbeitsweise für die betreffenden Individuen auch negative Begleiterscheinungen haben kann, wurde bisher in der öffentlichen Diskussion kaum berücksichtigt“, sagt Edlinger: „Leidenschaft muss auch im beruflichen Zusammenhang differenziert betrachtet werden.“ Dem sehr großen Arbeitsaufwand steht immer wieder ein Fehlen von Planungssicherheit gegenüber. Besonders Wissenschaftler, die sich noch in einer frühen Phase ihres universitären Werdegangs befinden, haben zum Beispiel oft Schwierigkeiten, eine fixe Anstellung über mehrere Jahre hinweg zu finden. Die Ursachen dafür sind unter anderem in den bereits angesprochenen Finanzierungsmöglichkeiten zu suchen, da längerfristige Anstellungen meist nicht am „Willen“ der Universität scheitern, sondern schlicht durch einen Mangel an Geldmitteln zu erklären sind. „Dann geht unter Umständen die Perspektive verloren, obwohl der wissenschaftliche Nachwuchs in vielerlei Hinsicht sehr viel investiert hat und auch bereit ist, weiterhin zu investieren“, gibt die Forscherin zu bedenken.

Dass die persönlichen Belastungen, die aus diesen Umständen folgen können, sehr stark auf der Ebene einzelner Personen deutlich werden und in der öffentlichen Darstellung tendenziell tabuisiert sind, trage auch nicht zur Entschärfung dieses Problems bei. Die Forscherin schildert, dass daher in den letzten Jahren im Internet eine Art „Ventil“ beobachtbar werde: „Es gibt eine Fülle an Blogs, in denen sich noch aktive oder ehemalige Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler mit

Themen wie zum Beispiel Druck, Versagens- oder Zukunftsängste, Einsamkeit oder Überforderung auseinandersetzen.“

Akademisches Spektrum

Edlinger möchte ein möglichst umfassendes Gesamtbild der Situation der Akademiker in der heutigen Universitätslandschaft schaffen: „Es geht mir nicht darum, positive oder negative Extremfälle zu schildern, sondern das breite Spektrum der akademischen Lebenswelt in möglichst vielen Facetten zu erfassen.“ Die Entwicklung der beruflichen Identität der Wissenschaftler erfolgt in einem Spannungsverhältnis zwischen wissenschaftlichen Ansprüchen und institutionellen Rahmenbedingungen. Diesen „Aushandlungsprozessen“ möchte Gabriela Edlinger in ihrem aktuellen Forschungsprojekt in Zukunft noch genauer auf den Grund gehen.

melanie.bartos@uibk.ac.at ■

ZUR PERSON



GABRIELA EDLINGER

Gabriela Edlinger promovierte 2011 an der Universität Innsbruck. Ihre Dissertation wurde mit dem Ursula-Hendrich-Scheider-Preis 2012 und dem Ulrich-Teichler-Preis 2012 ausgezeichnet. Ihr aktuelles Forschungsprojekt mit dem Titel „Identitätsaushandlungsprozesse in Berufen mit Berufung“ wird vom Tiroler Wissenschaftsfonds gefördert. Im Rahmen ihrer Tätigkeit als Redakteurin der Bewegung „Gemeinwohlökonomie“ forscht sie außerdem zum Thema Arbeitsplatzqualität. Edlinger ist Mitglied der Forschungsgruppe Auto/Biographie De/Rekonstruktionen der interfaktären Forschungsplattform Geschlechterforschung der Universität Innsbruck.

Uni-Spin-off stellte aus

Die Ausstellung „Splined Spheres“, die bis Mitte Juni im aut zu sehen war, rückte die beeindruckende Arbeit von zwei Frauen in den Mittelpunkt, die sich in der Welt der Materialforschung behaupten: Ursula Klein und Valentine Troi. Valentine Troi gelang es 2011, ihre an der Universität Innsbruck entwickelte, innovative Material- und Formgebungstechnologie im Rahmen des Uni-Spin-off-Unternehmens superTEX erfolgreich zu verwerfen.



Valentine Troi und Ursula Klein vor ihrer gemeinsamen Arbeit „In situ“.

Foto: aut

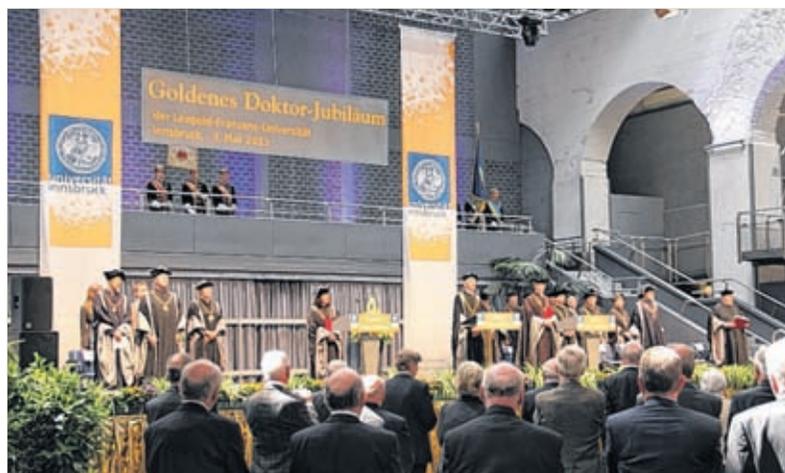
Houska-Preis geht nach Tirol

Österreichs größter privater Forschungspreis geht in diesem Jahr an die Universität Innsbruck: Forscher vom Institut für Ionenphysik und Angewandte Physik wurden beim diesjährigen Houska-Preis als Sieger gekürt und mit einem Preisgeld von 120.000 Euro prämiert. Das Team rund um Prof. Armin Hansel wurde für die Entwicklung einer neuen Technologie zur Analyse von Spurengasen ausgezeichnet.

Goldenes Doktorjubiläum

Zahlreiche Doktorinnen und Doktoren, die im Jahr 1963 an der Universität Innsbruck promoviert haben, feierten am 3. Mai das Goldene Doktorjubiläum. Sie erneuerten dabei nach 50 Jahren ihr Promotionsversprechen und ließen so die Bindung zu ihrer Alma Mater wieder aufleben.

Unter den Geehrten befanden sich in diesem Jahr unter anderem der ehemalige Nationalratspräsident Andreas Khol, der frühere Vorarlberger Nationalratsabgeordnete Gottfried Feuerstein und Altrector Prof. Christian Smekal, der auch die Worte zum Anlass sprach. Den Jubilaren die Aufwartung machten unter anderem Landtagspräsident Herwig van Staa und seine Stellvertre-



Absolventen der Universität Innsbruck feierten ihr Goldenes Doktorjubiläum.

Foto: Uni Innsbruck

terin Gabi Schiessling, die Innsbrucker Bürgermeisterin Christine Oppitz-Plörer, Universitätspfarrer Bernhard Hippler sowie die Altrectoren Hans Moser, Hans Grunicke und Otto Muck. Rektor Tilmann Märk bescheinigte den Jubilarinnen und Jubilaren, dass sie

das an der Uni erworbene Wissen und Können in den vergangenen Jahrzehnten erfolgreich zum Wohle ihrer Familien und der Gesellschaft eingesetzt haben und bedankte sich dafür, dass sie vor 50 Jahren trotz schwieriger Umstände an die Uni Innsbruck geglaubt haben.



Volles Haus beim Science Slam

Auch bei der 2. Auflage von Bernhard Weingartners Science Slam war der Keller des Innsbrucker Treibhauses bis auf den letzten Platz ausverkauft. Sechs schlagfertige Slammer – Daniel Rigo, Rita-Maria Neyer, Claudia Paganini, Gerald Zernig, Andreas Niederstätter und Michael Kohlegger – verlangten dem Publikum eine schwierige Entscheidung ab. Die christliche Philosophin Claudia Paganini (im Bild bei ihrer moralphilosophischen Präsentation über das 5. Gebot) gewann.

Foto: Eva Fessler

Zu Besuch bei IT-Firmen

Das Institut für Informatik der Uni Innsbruck organisiert im Rahmen der Initiative „You can make IT“ Exkursionen zu IT-Firmen. In Kooperation mit dem BRG Dornbirn-Schoren war kürzlich die Bachmann electronic GmbH in Feldkirch Schauplatz einer spannenden Betriebsführung. 44 Schülerinnen und Schüler des BRG Dornbirn-Schoren erlebten Ende April dort einen kurzweiligen und spannenden Vormittag. „You can make IT“ ist eine Initiative der österreichischen Informatik-Universitäten. Gemeinsam wollen sie Jugendliche auf die Informatik als Studienfach aufmerksam machen und das Image der Informatik verbessern.

Die nächste Exkursion führt am 24. Juni 2013 zur Firma World Direct in Sistrans. Dort berichten IT-Consultants und Web-EntwicklerInnen über ihre Berufe.



Jubiläum mit Gemüseklängen

Das Institut für Botanik in der Sternwartestraße feiert heuer sein 100-jähriges Bestehen, der Botanische Garten sein 220-jähriges. Zum Auftakt des Jubiläumsprogramms wurde am 8. Juni im Botanischen Garten ein Fest mit buntem Programm für Groß und Klein veranstaltet. Die Besucherinnen und Besucher hatten die Gelegenheit, die aktuelle Schmetterlingsausstellung zu bestaunen und an verschiedenen Stationen in die Forschung am Institut hineinzuschmecken. Besonders begeistert beteiligten sich die Gäste am Instrumenten-Bauworkshop mit Mitgliedern des Vienna Vegetable Orchestra (Bild), das für eine außergewöhnlich musikalische Untermalung des Festes sorgte.

Foto: Uni Innsbruck

Forschungsinitiative zu Ehren Oswald Lechners

Im Gedenken an den 2012 verstorbenen Oswald Lechner hat die Handelskammer Bozen in Zusammenarbeit mit der Universität Innsbruck die „Forschungsinitiative Dr. Oswald Lechner“ ins Leben gerufen.

Dr. Oswald Lechner war über viele Jahre hinweg Direktor des Südtiroler Wirtschaftsforschungsinstituts und Generalsekretär der Handelskammer Bozen. Ein Jahr nach seinem Tod hat die Handelskammer Bozen gemeinsam mit der Uni Innsbruck, an der Oswald Lechner von 1982 bis 1986 sein Studium der Volkswirtschaft



Handelskammerpräsident Michl Ebner und der Rektor Tilmann Märk unterzeichnen die Rahmenvereinbarung.

Foto: Handelskammer Bozen

absolvierte, eine Rahmenvereinbarung zur Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses unterzeichnet. „Für Oswald Lechner war die Nachwuchsförderung und

insbesondere die Initiative ‚Schule – Wirtschaft des Wirtschaftsforschungsinstitutes der Handelskammer‘ schon immer eine Herzensangelegenheit. In seiner Erinnerung wollen wir dieses Bestreben nun mit der ‚Forschungsinitiative Dr. Oswald Lechner‘ weiterführen“, so Handelskammerpräsident Michl Ebner. „Mit dem Rahmenabkommen soll die Zusammenarbeit zwischen der Uni Innsbruck und dem WIFO – Wirtschaftsforschungsinstitut der Handelskammer Bozen – auf einer neuen Basis verstärkt werden. Als erster Schritt wird in Zukunft einem Doktoranden der Universität Innsbruck am WIFO eine Forschungsstelle eingerichtet“, erklärt Rektor Tilmann Märk.

Ausstellung Islam in Österreich

Die vom Privaten Studiengang für das Lehramt für islamische Religion an Pflichtschulen (IRPA) konzipierte Ausstellung „Ostarrichi-Islam – Fragmente 800-jähriger gemeinsamer Geschichte“

wurde am 7. Juni an der Universität Innsbruck eröffnet. Sie ist noch bis 3. Juli an der Katholisch-Theologischen Fakultät zu sehen und beleuchtet die islamische Mitprägung der österreichischen

Kultur. Anhand von insgesamt 30 Schautafeln wird gezeigt, wie sehr der Islam – neben Christen- und Judentum – Teil der europäischen und speziell der österreichischen Geschichte ist.

FWF-Präsidium neu gewählt

Am 6. Juni 2013 wurde das künftige Präsidium des FWF gewählt. Zukünftige Präsidentin ist die Astrobiologin Pascale Ehrenfreund, zu einem von drei VizepräsidentInnen wurde der Innsbrucker Soziologe Alan Scott gewählt. Das neue, aus vier Personen bestehende Präsidium wird im September 2013 die Geschäfte vom derzeit amtierenden Präsidium rund um Christoph Kratky übernehmen.

Föderalismus: Zentrum eröffnet

Das vor Kurzem eingerichtete Forschungszentrum Föderalismus wurde am 5. Juni offiziell eröffnet. Der Rektor der Uni Innsbruck, Tilmann Märk, und der Vorsitzende des Universitätsrats, Christian Smekal, betonten in ihren Grußworten den Mehrwert interdisziplinärer und im Herzen der Europaregion Tirol-Südtirol-Trentino angesiedelter, an der Universität Innsbruck bereits traditioneller Forschung auf dem Gebiet des Föderalismus. Weitere Grußworte wurden von Dekan Staubmann seitens der Fakultät für Politikwissenschaft und Soziologie sowie Studiendekan Markl seitens der Rechtswissenschaftlichen Fakultät überbracht. Zahlreiche Forscher aus beiden Fakultäten wirken am Forschungszentrum mit.



Helmut Staubmann, Christian Smekal, Günther Pallaver, Anna Gamper, Rektor Tilmann Märk und Christian Markl bei der Eröffnung des Forschungszentrums (von links).

Foto: Uni Innsbruck

veranstaltungstipps

18. Juni bis 3. Juli, Montag bis Freitag, 8 bis 18 Uhr

Ausstellung: Ostarrichi-Islam – die Geschichte des Islam in Österreich

In 30 Schautafeln zeigt die Ausstellung „Ostarrichi-Islam – Fragmente 800-jähriger gemeinsamer Geschichte“, wie sehr der Islam – neben Christen- und Judentum – Teil der europäischen und speziell der österreichischen Geschichte ist.

Ort: Kunstgang, Katholisch-Theologische Fakultät, 1. Stock, Karl-Rahner-Platz 1

19. Juni, 18 Uhr

Vortrag: Zwischen Eigennutz und Gemeinwohl – Einsichten der ökonomischen Verhaltensforschung

Prof. Simon Gächter von der University of Nottingham beschäftigt sich bei der 1. eeecon-lecture der Forschungsplattform Empirische und Experimentelle Wirtschaftsforschung mit dem Zusammenspiel von ökonomischen und psychologischen Faktoren in ökonomischen Entscheidungen.

Ort: Kaiser-Leopold-Saal, Karl-Rahner-Platz 3

19. Juni, 20 Uhr

Lilly Sauter (1913–1972) zum 100. Geburtstag

Lesung, Buchpräsentation, Musik: Zum 100. Geburtstag

der vielseitige Schriftstellerin Lilly Sauter (1913–1972) wird eine Auswahl ihrer vergriffenen Arbeiten durch den Band „Mondfinsternis“ wieder zugänglich.

Karl Zieger präsentiert ihn, Heide Birkner liest Prosa und Lyrik von Lilly Sauter. Musik: Kathrin von Sauter (Sopran) und Paul Lugger (Klavier). Im Rahmen einer Tagung des Forschungsinstituts Brenner-Archiv

Ort: Schloss Ambras, Spanischer Saal

20. Juni, 20 Uhr

Poetische Doppelkonferenz mit Nora Gomringer und Olga Martynova

Die Wort- und Tonkünstlerin Nora Gomringer kommt mit der Bachmann-Preisträgerin 2012 und derzeitigen Stipendiatin der Villa Concordia Olga Martynova in das Literaturhaus am Inn.

Ort: Literaturhaus am Inn, 10. Stock, Josef-Hirn-Str. 5

22. Juni, 9.30 Uhr

Symposium: „Danser en chantant – Tanzlieder in europäischen Traditionen“

Der Frankreich-Schwerpunkt lädt zum Symposium mit Vorträgen und einem runden Tisch zu Tanzliedern („Gstanzeln“) in verschiedenen europäischen Traditionen, von der Bretagne über Tirol bis nach Russland. Die Veranstaltung bereitet auf die

abendliche „Fête de la Musique“ – Open-Air-Tanz und Musikfest in der Maria-Theresien-Straße vor. Info: <http://www.uibk.ac.at/frankreichschwerpunkt/>
Ort: Claudiana, Herzog-Friedrich-Straße 3

25. Juni, 19 Uhr

Die männliche Identität in der Krise?

Innsbrucker Gender Lecture mit dem Sozialpsychologen Rolf Pohl (Leibniz Universität Hannover): „Über Antifeminismus und Essentialismus in männerrechtlichen Diskursen“ mit Kommentar von Maria Wolf, Moderation: Erna Appelt. Info: <http://www.uibk.ac.at/geschlechterforschung/>
Ort: SOWI, Hörsaal 3 im Erdgeschoß, Universitätsstr. 15

26. Juni, 19 Uhr

Wird Brasilien ein grüner Riese?

Vortrag von Imme Scholz vom Deutschen Institut für Entwicklungspolitik über die brasilianische Klima- und Umweltpolitik zwischen Wirtschaftswachstum und Nachhaltigkeit.
Ort: Seminarraum 60706 im Bruno-Sander-Haus, 7. Stock, Innrain 52f

27. Juni, 11 Uhr

Vorstellung Masterlehrgang Medizinrecht (LL.M.)

Norbert Mutz, Vizerektor für

Lehre und Studienangelegenheiten der Medizinischen Universität, stellt den ab dem Wintersemester 2013/14 an der Rechtswissenschaftlichen Fakultät der Uni Innsbruck angebotenen Masterlehrgang vor. Info: Dekanat-Rechtswiss@uibk.ac.at
Ort: Aula im Universitätshauptgebäude, 1. Stock, Innrain 52

15. Juli, 18 Uhr

Refugien der Dandies: Coteerien, Gegenwelten, Parallelkulturen vom 17. bis zum 19. Jahrhundert

Vortrag von Norbert Lennartz (Uni Vechta). Die Veranstaltung findet im Rahmen der CEnT-Summer School „Counterculture and ‚Counterconcept‘“ statt.
Ort: Raum 4 DG 21 im Geiwiturm, 11. Stock, Innrain 52d

8. August 2013, 9.30 Uhr

Pasticcio – Pastiche – Pastete: Symposium über allerlei Vermischungen

Streifzüge durch Oper und Küche, Mythen und Geschichte. Symposium im Rahmen der 37. Innsbrucker Festwochen der Alten Musik; in der Mittagspause: Lunchkonzert im Hofgarten.
Ort: Claudiasaal, Herzog-Friedrich-Straße 3, 2. Stock

Weitere Informationen gibt es im Online-Veranstaltungskalender unter www.uibk.ac.at/events

Neue Studien an der Universität Innsbruck

Ab dem Wintersemester 2013/14 können folgende neue Studien belegt werden:

- Bachelorstudium Islamische Religionspädagogik
- Masterstudium Mechatronik – gemeinsam mit der UMIT
- Masterstudium Musikwissenschaft
- Masterstudium Environmental Management of Mountain Areas EMMA – gemeinsam mit der Freien Universität Bozen
- Berufsbegleitender Universitätslehrgang Medizinrecht
Akademischer Abschluss: Master of Laws (Medical Law) (LL.M.)

